

### Frequenz und Struktur: zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich

Jaraus, Konrad H.

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jaraus, K. H. (2012). Frequenz und Struktur: zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich. *Historical Social Research, Supplement*, 24, 125-156. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-379139>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Frequenz und Struktur. Zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich [1980]

Konrad H. Jarausch\*

**Abstract:** »Enrollment and Structure. The Social History of Students in Imperial Germany«. To foreign observers, the high international reputation of German universities around the turn of the 20th century contrasted sharply with their authoritarian structure and corporate student subculture. This chapter analyzes the Prussian educational statistics, arguing that the 4.5 fold expansion of the student body was fed by an expansion of the secondary system, the inclusion of women and the attraction of foreign students. This made the diversifying philosophical faculty the leading sector, while theology declined whereas law and medicine continued to trade places. Moreover, academic self-recruitment also decreased, while students from the propertied *Bürgertum* gained and the new lower middle class began to assert itself. With increasing numbers of Catholics and Jews, as well as graduates of modern secondary schools, the student body began to reflect more closely the social diversity of Germany. The essay concludes that a good deal of the ideological conflict between liberal and illiberal academics was a consequence of this expansion and diversification of social structures.

**Keywords:** German universities, enrollment statistics, philosophical faculty, social opening of the student body, educated middle class, academic illiberalism.

Es ist ein oft wiederholter, aber selten beachteter Gemeinplatz der neueren Geschichte, daß diejenigen Akademiker, die zwischen 1914 und 1945 kulturelle, gesellschaftliche und politische Führungspositionen einnahmen, schon im Kaiserreich studierten<sup>1</sup>. Weil im Gegensatz zu anderen Gruppen innerhalb der Oberschicht (Unternehmer, Offiziere, Diplomaten)<sup>2</sup> die Rolle der Gebildeten

---

\* Reprint of: Jarausch, Konrad H. 1980. Frequenz und Struktur. Zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich. In *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreiches*. ed. Peter Baumgart, 119-49. Stuttgart: Klett-Cotta.

Für finanzielle Unterstützung ist dem American Council for Learned Societies und der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zu danken.

<sup>1</sup> H. Cord-Meyer hat diese Tatsache schon in *The Long Generation 1914-1945*, New York 1971, bemerkt, ohne sie aber für die Forschung fruchtbar machen zu können.

<sup>2</sup> Vgl. etwa die Arbeiten von N. Preradovich (Anm. 70), M. Kitchen, *The German Officer Corps 1890-1914*, Oxford 1968; L. Cecil, *The German Diplomatic Service*, Princeton 1976; H. Kaelble (vgl. Anm. 7, 29, 36 u. 62) und J. Kocka (vgl. Anm. 36 u. 48) sowie O. Graf zu Stolberg-Wernigerode, *Die Unentschiedene Generation. Deutschlands konservative Führungsschichten am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, München 1968.

zwar betont (Dubois-Reymond „geistiges Leibregiment der Hohenzollern“)<sup>3</sup>, aber kaum erforscht worden ist, liegen die Hintergründe ihrer Reaktionen auf Kriegsausbruch, Revolution, Depression usw. noch immer im Halbdunkel. Um die sozialen Ursachen des Umschlags ihres politischen Denkens von nationalem Liberalismus in selbstzufriedenen Nationalismus (der sich teilweise noch in weltpolitischen Imperialismus und völkischen Rassismus steigerte) in den Griff zu bekommen, sollte man bei zwei Problemkomplexen ansetzen, die schon die zeitgenössische Diskussion dominierten:

- 1) das Frequenzwachstum, welches die großbetriebliche Massenuniversität und einen Akademikerüberschuß hervorbrachte;<sup>4</sup>
- 2) die Umstrukturierung der studentischen Herkunft, welche die Selbstrekrutierung des Bildungsbürgertums durch zunächst Plutokratisierung und dann Verkleinbürgerlichung ablöste.<sup>5</sup>

Ein solcher Einstieg in den von der Modernisierung<sup>6</sup> ausgelösten sozialen Wandel der Akademiker anhand ihrer gemeinsamen Ausbildungsinstitution – der Universität – kann einige der gesellschaftlichen Probleme, welche das Bildungsbürgertum ideologisch zu verarbeiten suchte, aufzeigen. Aber auch ohne Rückkoppelung zur Politik kann die Thematisierung von Frequenzanstieg und Umschichtung einen eigenen Beitrag zum Verständnis des Komplexes Bildungswachstum und Chancengleichheit im Kaiserreich leisten<sup>7</sup>.

Da im Gegensatz zur vormärzlichen Protestbewegung der Burschenschaften<sup>8</sup> und zum faschistischen Aktivismus der Weimarer Studenten<sup>9</sup> die Studentenkohorten zwischen 1871 und 1918 seit der letzten Überarbeitung der grundlegenden Studie von Schulze/Ssymank im Jahre 1932<sup>10</sup> kaum mehr untersucht wor-

<sup>3</sup> M. Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Halle 1918, Bd. 2 (II. Teil), S. 353.

<sup>4</sup> Grundlegend dazu F. Eulenburg, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Leipzig 1904.

<sup>5</sup> J. Conrad, *Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre*, Jena 1884.

<sup>6</sup> H.-U. Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975.

<sup>7</sup> H. Kaelble, *Chancenungleichheit und akademische Ausbildung in Deutschland 1910-1960*, GG Bd. 1, 1975, S. 121-149, J. J. Sheehan, *Conflict and Cohesion among German Elites in the 19. Century*, in: R. J. Bezucha (Hg.), *Modern European Social History*, Lexington/Mass. 1972. Vgl. auch H.-U. Wehler, *Das deutsche Kaiserreich*, Göttingen 1973 und Th. Nipperdey, *Wehlers „Kaiserreich“. Eine kritische Auseinandersetzung*, GG Bd. 1, 1975, S. 539-560.

<sup>8</sup> Für die ältere Literatur s. K. H. Jarausch, *The Sources of German Student Unrest 1815-1848*, in: L. Stone (Hg.), *The University in Society*, Princeton 1974, Bd. 2, S. 533-569.

<sup>9</sup> M. Franze, *Die Erlanger Studentenschaft, 1918-1945*, Würzburg 1972; W. Kreutzberger, *Studenten und Politik 1918-1933*, Göttingen 1972; A. Faust, *Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund*, Düsseldorf 1973, 2 Bde; A. Carmon, *The University of Heidelberg and National Socialism, 1930-1935*, Diss. Madison 1974; M. H. Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1933*, Hamburg 1975; u. M. S. Steinberg, *Sobers and Brown Shirts*, Chicago 1977.

<sup>10</sup> F. Schulze u. P. Ssymank, *Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, 4. Aufl., Leipzig 1932.

den sind, bewegen sich unsere Überlegungen weitgehend auf Neuland. Trotz der großen Anzahl einschlägiger Titel in der Standardbibliographie von Erman-Horn (1904/05) sagt die Literatur wenig über das Verhältnis von Gesellschaft und Studentenschaft im Kaiserreich aus<sup>11</sup>. Als Einführung in das Werk der zeitgenössischen Sozialstatistiker können die Aufsätze von Zorn und Mitgau dienen, aber ihr statisches Problembewußtsein begrenzt den analytischen Wert ihrer Thesen und Schlußfolgerungen<sup>12</sup>. Ebenso wenig dürften die materialreichen Dissertationen von H. Tompert über die akademische Welt Heidelbergs oder von Studier über die Corps befriedigen, da sie sozialgeschichtliche Fragestellungen nur ganz am Rande streifen<sup>13</sup>. Auch ermöglichen die interessanten Arbeiten von Henning und Vondung über das Bildungsbürgertum nur wenig Rückschlüsse auf die Studenten<sup>14</sup>. Methodologisch vielversprechender sind die Beiträge des Bandes *Student und Hochschule im 19. Jahrhundert*; leider behandeln aber nur zwei Aufsätze von Grieswelle, wie z.B. über den Antisemitismus, studentische Probleme des Kaiserreichs<sup>15</sup>. In seiner Dissertation über „Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb“ arbeitet R. Riese zwar am Beispiel Heidelbergs und der badischen Hochschulpolitik im Kaiserreich die Umrisse des Frequenzwachstums und Umschichtungsprozesses heraus, aber durch seine Beschränkung auf Sekundäranalyse älterer Statistiken kommt er kaum über den gegenwärtigen Wissensstand hinaus<sup>16</sup>. Die beste Aufbereitung der gedruckten statistischen Quellen und Darstellungen bietet der auf Deutschland bezogene Teil von Fritz Ringers breitangelegter Studie über höhere Erziehung und Gesellschaft in Westeuropa, welche an Hand der Indikatoren „Einschließung, Offenheit und Versäulung“ interessante Vergleiche mit

---

<sup>11</sup> W. Erman u. E. Horn, *Bibliographie der deutschen Universitäten*, Leipzig 1904-1905. H. Hassinger (Hg.), *Bibliographie zur Universitätsgeschichte*, München 1975. Vgl. auch W. Conze, „Bildung und Erziehung“ in W. Zorn (Hg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 2, Stuttgart, 1976, S. 484ff., 670ff.

<sup>12</sup> W. Zorn, Hochschule und Höhere Schule in der deutschen Sozialgeschichte der Neuzeit, in: K. Reppen u. S. Skalweit (Hg.), *Spiegel der Geschichte*, Münster 1964, S. 321-339 u. H. Mitgau, Soziale Herkunft der deutschen Studenten bis 1900, in: H. Roessler (Hg.), *Universität und Gelehrtenstand 1400-1800*, Limburg 1970, S. 233ff.

<sup>13</sup> H. Tompert, *Lebensformen und Denkweisen der akademischen Welt Heidelbergs im Wilhelminischen Zeitalter*, Lübeck 1969 u. M. Studier, *Der Corpsstudent als Idealbild der Wilhelminischen Ära*, Diss. Erlangen 1965.

<sup>14</sup> H.-J. Henning, Das Westdeutsche Bürgertum in der Epoche der Hochindustrialisierung 1860-1914, Bd. 1, *Das Bildungsbürgertum*, Wiesbaden 1972. K. Vondung, *Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen*, Göttingen 1976.

<sup>15</sup> C. Helfer u. M. Rassem, *Student und Hochschule im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1975, besonders die Aufsätze von D. Grieswelle über den Antisemitismus und die Soziologie der Corps S. 346ff. u. 366ff.

<sup>16</sup> R. Riese, *Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Die Universität Heidelberg und das badische Hochschulwesen 1860-1914*, Stuttgart 1977.

französischen und englischen Entwicklungen ermöglicht<sup>17</sup>. Daher läßt sich wohl eine Reihe von Denkanstößen gewinnen, aber diese Arbeiten bieten noch keine schlüssigen Antworten auf die Frage der sozialen Umwandlung von Universität und Akademikerschaft nach 1870.

Weil, wie L. Stone in der Einleitung zu dem Sammelwerk „The University in Society“ argumentiert, weder „makroskopische Theorie noch interne Administrativgeschichte von Einzelinstitutionen“ fruchtbringend ist, beschränkt sich die folgende Untersuchung auf Zusammenhänge mittlerer Theorieebene<sup>18</sup>. Als methodologische Wegweiser sollen folgende Leitfragen dienen:

- 1) Was waren die Gründe für die Wiederaufnahme der zwischen 1815 und 1830 begonnenen, dann wieder blockierten Bildungsexpansion nach 1870? Da Lerner, Deutsch und Rüegg auch das Wachstum der höheren Erziehung als wichtigen Indikator für die soziale Mobilisation betrachten, soll die Frequenzexplosion des Kaiserreichs einmal auf ihre Antriebe und Konsequenzen untersucht werden<sup>19</sup>.
- 2) Wer waren sozial gesprochen die Studenten, aus welchen Schichten rekrutierten sie sich? Schon Max Weber hat auf die entscheidende Rolle der Universität als Zuteilungsinstitution von Sozialchancen (Schelsky) in einer Berechtigungsgesellschaft hingewiesen, in der Examensdiplome ebenso wichtig wie Geschäftserfolg für Sozialprestige und Mobilität waren<sup>20</sup>. Als methodisches Instrumentarium sollen weitgehend quantitative Verfahren dienen, wenn auch qualitative Fragestellungen, Klassifizierungen und Interpretationen des Zahlmaterials ebenso in die Analyse eingehen werden<sup>21</sup>. Da die Quantifizierung in der Sozialgeschichte der Bildung, wie Peter Lundgreens Überblick zeigt, noch in den Anfängen steckt, sollen ihre Möglichkeiten und Grenzen weniger durch generelle Diskussion als durch pragmatische Anwendung auf ein einzelnes Forschungsbeispiel aufgezeigt werden<sup>22</sup>. Als Quellen kommen schließlich die Akten des Preußischen Kultusministe-

---

<sup>17</sup> F. Ringer, *Education and Society in Western Europe*, Bloomington/Indiana 1979; jetzt auch H. Kaelble, *Historische Mobilitätsforschung*, Darmstadt 1978, S. 73-106.

<sup>18</sup> L. Stone in seiner Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Bänden, *The University in Society*, Bd. 1, S. V-VIII.

<sup>19</sup> P. Flora, *Modernisierungsforschung*, Opladen 1974 u. W. Rüegg, Bildungssoziologische Ansätze für die Erforschung des Bildungswesens im 19. Jahrhundert, in: Ders. u. O. Neuloh (Hg.), *Zur soziologischen Theorie und Analyse des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1971, S. 34-41.

<sup>20</sup> M. Weber, Wahlrecht und Demokratie in Deutschland, in: Ders., *Gesammelte Politische Schriften*, Leipzig 1920, S. 279f.; H. Schelsky, *Einsamkeit und Freiheit. Die Idee der deutschen Universität*, Reinbek 1963; R. Meyer, Das Berechtigungswesen in seiner Bedeutung für Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, *Zeitschrift für gesamte Staatswissenschaft*, 1968, S. 763ff.

<sup>21</sup> K. H. Jarausch (Hg.), *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten*, Düsseldorf 1976.

<sup>22</sup> P. Lundgreen, *Quantifizierung in der Sozialgeschichte der Bildung, Informationen zur Erziehungs- und Bildungshistorischen Forschung*, H. 3, 1975, S. 143-166.

riums, der Universitätsarchive Berlin, Bonn und Marburg, des Bundesarchives Koblenz, des Burschenschaftsarchivs Frankfurt und der Zeit- und Flugschriftensammlung des Instituts für Hochschulkunde in Würzburg in Frage<sup>23</sup>. Aus diesen methodologischen und methodischen Vorüberlegungen ergibt sich die doppelte Grundfrage: Was waren die Ursachen und Folgen des Frequenzwachstums und Strukturwandels der Studentenschaft im Kaiserreich?

## I.

Trotz mancher Vorbehalte über ihre Zuverlässigkeit ist die preußische Universitätsstatistik, die auf Althoffs Veranlassung seit 1886/87 erschien, ein starker Indikator für eine kulturelle Mobilisation im Kaiserreich (vgl. Grafik 1)<sup>24</sup>. Die Stagnation nach der ersten Wachstumswelle (bis 1830) wird 1875 absolut und etwas später auch relativ überwunden so daß die Frequenz bis 1888 steil aufwärtssteigt, für fünf Jahre dann etwas abfällt und von 1895 an bis zum Kriegsausbruch noch stärker anwächst, um 1913/14 über 63 000 Studenten (mit Gasthören aber ohne THs) zu erreichen. Weil auch die relative Zunahme im Verhältnis zur Bevölkerung (von 38,6 bis 96,2 auf je 100 000 oder von 8,83 auf 21,77 auf je 10 000 Männer) noch imposant ist, drängt sich im Gegensatz zu F. Ringer<sup>25</sup> die Schlußfolgerung auf, daß der eigentliche Quantensprung in der Studentenzahl schon im Kaiserreich stattfand. Zwar wird die Gesamtsumme von 80 000 (mit THs usw.) Anfang der 20er Jahre noch einmal um 1/3 und in den frühen 30er Jahren sogar um die Hälfte übertroffen, aber im Dritten Reich fällt die Frequenz auf 50% der letzten Vorkriegsjahre, um sich erst nach dem zweiten Weltkrieg wieder zu erholen<sup>26</sup>. Dieses erhebliche Anschwellen der Studentenzahl hatte eine dreifache Folge:

- 1) die moderne Massenuniversität bildete sich mit all ihren organisatorischen, psychologischen und sozialen Problemen heraus, so daß T. Mommsen schon 1890 von „Großwissenschaft“ und A. Harnack 1905 vom „Großbetrieb der Wissenschaft“ sprechen konnten<sup>27</sup>;

<sup>23</sup> Aus Gründen der Einheitlichkeit der Universitätspolitik und Hochschulstatistik beschränken sich diese Ausführungen hauptsächlich auf Preußen.

<sup>24</sup> *Preußische Statistik*, hg. von Petersilie im Auftrage des preuß. Statistischen Bureaus, Berlin 1890, Heft 102 (Universitätsstatistik für 1886/87) in unregelmäßigem Abstände bis Heft 236 (für 1911/12).

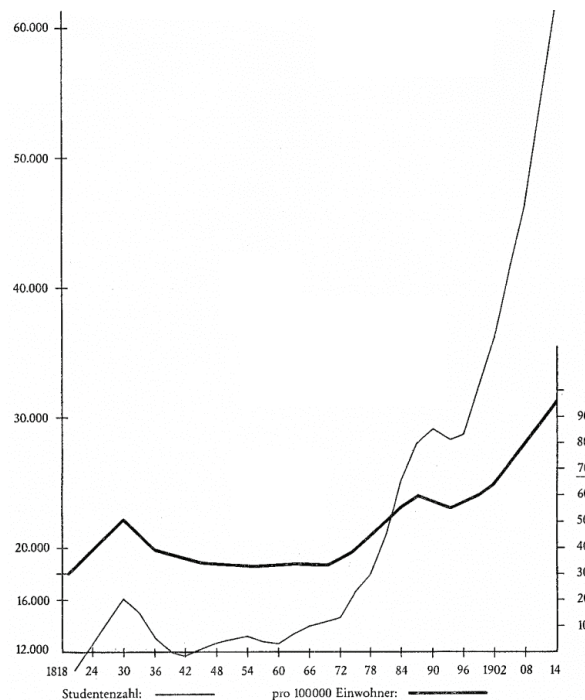
<sup>25</sup> Ringer, *Education and Society* (vgl. Anm. 16), S. 53.

<sup>26</sup> *Deutsche Hochschulstatistik*, hg. von den Hochschulverwaltungen, Berlin 1926, Heft 1 (Hochschulstatistik für 1924) ff.

<sup>27</sup> M. Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Halle 1910ff., 4 Bde. F. Eulenberg, *Der „akademische Nachwuchs“. Eine Untersuchung über die Lage und Aufgabe der Extraordinarien und Privatdozenten*, Leipzig 1908 u. A. Busch, *Die Geschichte des Privatdozenten*, Stuttgart 1959.

- 2) viele Hochschulabsolventen (vor allem im Justizdienst und im Lehrfach) fanden schon in den 1880er Jahren keine Staatsstellungen mehr, wodurch sich die Schlagworte des Akademikerüberschusses und des gelehrten Proletariats (Bismarck) entwickelten<sup>28</sup>;
- 3) der Anteil der Akademiker vergrößerte sich schneller als die Bevölkerungszahl, ähnlich wie der Prozentsatz der Unternehmer, wodurch sich der gesamte Stellenwert des Bildungsbürgertums als Schicht erhöhte<sup>29</sup>.

Grafik 1: Die Frequenz der deutschen Studenten 1820-1914



Schon die zeitgenössischen Statistiker Lexis, Conrad, Petersilie und Eulenburg versuchten die Ursachen dieser dramatischen Entwicklung durch eine Bedarfsanalyse der Hochschulabsolventen bloßzulegen, der aber wegen des hohen Unschärfegrades der Akademiker in nichtstaatlichen Stellungen der Erfolg

<sup>28</sup> ZStA Merseburg, Nachlaß Althoff. Da die Aktenauswertung noch nicht abgeschlossen ist, können hier nur generelle Hinweise aufgenommen werden. Vgl. auch D. K. Müller, *Sozialstruktur und Schulsystem*, Göttingen 1977, S. 274-297.

<sup>29</sup> H. Kaelble, Social Stratification in Germany in the 19th and 20th Centuries: A Survey of Research since 1945, *Journal of Social History*, Bd. 10, 1977, S. 144-165.

versagt blieb<sup>30</sup>. Wesentlich fruchtbarer ist eine Berechnung der auf Grund von demographischen und institutionellen Veränderungen neu hinzutretenden Studentengruppen, die eine fehlende ökonometrische Frequenztheorie nicht ersetzen, trotzdem aber das Gesamtwachstum vorklären kann.

- 1) Da sich die Anzahl der Gymnasiasten im Untersuchungszeitraum fast und die der Abiturienten mehr als verdoppelte, ergab sich schon die Hälfte des 4,5fachen Anstiegs der Studentenzahl allein aus dieser Ursache.
- 2) Spürbar ins Gewicht fällt ebenso die Erringung der Studienberechtigung für Realgymnasiasten und Oberrealschüler während des Kaiserreichs, da diese 1911/12 schon 24,32% aller Studenten an preußischen Universitäten ausmachten, wodurch ein weiterer erheblicher Teil des Anschwellens der Studentenzahlen verursacht wurde.
- 3) Der Sieg der Frauen in ihrem langjährigen Kampf um die volle Immatrikulation führte seit 1896/1908 zu einem rapiden Anwachsen ihrer Zahl, die 1913/14 in Preußen schon fast 7% der Gesamtfrequenz betrug, welches als reines Wachstum zu Buche schlägt.
- 4) Die überragende internationale Stellung der deutschen Universität zog im letzten Vorkriegsjahrzehnt über 8% ausländische Studenten an (im Vergleich zu etwa 5% um 1870), so daß ein weiterer kleiner Teil des Frequenzanstiegs hierauf zurückzuführen ist.
- 5) Schätzt man schließlich die Studienzeitverlängerung zwischen 1871 und 1918 konservativ mit 10% ein, so müßte die Studentenzahl von 1913/14 um diesen Betrag reduziert werden:

Bonn Immatrikulanden (Jahresdurchschnitt)

	1865-1875	1905-1915
Gesamtzahl	275	1213
Gymnasiasten	254	882,5
Realschüler	2 (19 andere)	330,5 (47,5 andere)
Frauen	0	110
Ausländer	21,5	51,5
Studienzeitverlängerung	0	121 (ist wie die Zahl der Frauen schon in der Anzahl der Gymnasiasten und Realschüler enthalten)

Das Wachstum der Universitäten mit der Gesamtbevölkerung, ermöglicht durch die Gymnasialexpansion, und ihre größere Öffnung für neue Studenten-

<sup>30</sup> *ZStA Me, Akten des pr. Kultusministeriums* (vor allem die Denkschriften von W. Lexis u.a.) u. Nachlaß Althoff. L. Burchardt, *Science Policy in Imperial Germany, Historische Sozialforschung*, H. 13, 1980, S. 26-32.



gattungen während des Kaiserreichs sind also hauptsächlich für den Frequenzanstieg verantwortlich<sup>31</sup>.

Da sich aber die Gesamtfrequenz selbst wieder aus der Frequenz der einzelnen Fakultäten zusammensetzt, welche sich in durchaus unterschiedlichem Maße an der Expansion beteiligten, zerfällt die Allgemeinkurve in eine Reihe von widersprüchlichen Spezialkurven.

Bis 1888 nahmen die ev. Theologen am allgemeinen Aufschwung teil, aber da die Pfarrstellen deutlich langsamer als die Bevölkerung wuchsen, bewirkte der Theologenüberschuß der 90er Jahre einen Rückgang der absoluten und relativen Zahlen (Grafik 2), so daß ein erhebliches jährliches Defizit nach 1900 eintrat, welches in den letzten Vorkriegsjahren zu einer leichten Erholung führte.

Tabelle 1: Die Frequenz nach Fakultäten 1861-1914

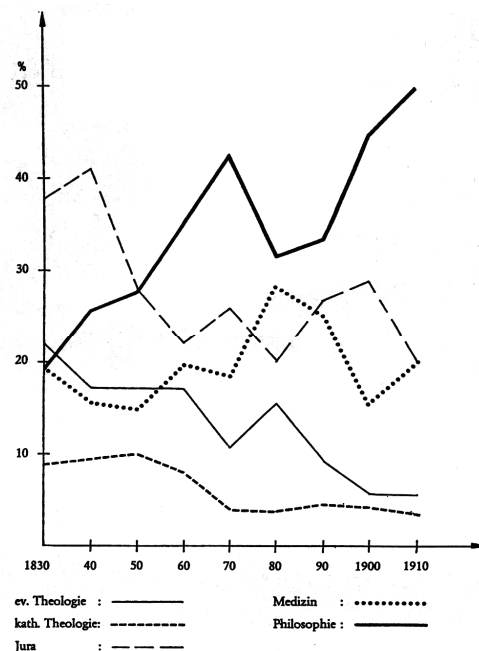
Jahr	ev. Theol.	kath. Theol.	Jur.	Med.	Phil.	Summa
1861-1870	2295 17,1%	1067 7,8%	2939 21,8%	2634 19,5%	4502 37,7%	13 447
1871-1880	1870 10,7%	759 4,2%	4627 25,8%	3462 18,1%	6979 42,5%	17 848
1881-1890	4226 15,6%	1091 4,0%	5461 19,9%	7814 28,7%	8619 31,8%	27 359
1891-1900	2897 9,5%	1489 4,9%	8143 20,8%	7775 25,6%	10113 33,2%	30 417
1901-1906	2179 5,7%	1698 4,1%	11 330 29,6%	6205 16,2%	16 920 44,1%	38 338
1910-1914	3521,5 6,3%	1779,5 3,2%	10 448 18,6%	14 123 25,1%	26 381,5 46,9%	56 263,5

Die Halbierung der katholischen Theologenzahl als Folge des Kulturkampfes rief nach 1890 einen absoluten und relativen Aufschwung zur Deckung des Nachholbedarfs hervor; aber die anschließende Normalisierung ergab einen neuen relativen Rückschlag, auch wenn wegen der Ausbildungsalternative der bischöflichen Seminaren Bedarfsrechnungen auf diesem Sektor mehr als suspekt sind<sup>32</sup>.

<sup>31</sup> *Preußische Statistik* (vgl. Anm. 24), Heft 236; *Handbuch des Preußischen Staates*, Berlin 1921 (mit Zahlen für 1913/14); G. Hohorst u.a., *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870-1914*, München 1975, S. 161ff. und P. Lundgreen, *Bildung und Wirtschaftswachstum im Industrialisierungsprozeß*, Berlin 1973, mit einem detaillierten statistischen Anhang.

<sup>32</sup> Wenn man auf Grund der Conradschen Berechnungen und Preußischen Statistik (die leider keine Angaben über Priesterseminare im Reich enthält) zwischen den Jahren 1891 und 1911 extrapoliert, so dürften etwa weitere 60% über die Zahl der katholischen Theologiestudenten hinaus an kirchlichen Seminaren studiert haben, was im letzten Vorkriegsjahr fünf weitere ca. 1000 Studenten ausmachen würde (wovon 1907-1911/12 im Durchschnitt 587,8 in Preußen studierten). Quelle: J. Conrad, *Einige Ergebnisse der deutschen Universi-*

Grafik 2: Die Fakultätsverteilung der deutschen Studenten 1830-1914



Abgesehen von einem temporären Rückgang in der Mitte der 1880er Jahre wuchs die absolute Zahl der Juristen kontinuierlich bis 1906/07 (von 74,1 1861ff. auf fast 200 1901ff. pro 100 000 preuß. Einwohner), um erst im letzten Vorkriegsjahrzehnt absolut und relativ wieder zu fallen. Erstaunlicherweise ging der Andrang zur juristischen Karriere weit über das für Verwaltungsausbau und Akademisierung der Wirtschaft nötige Maß hinaus, so daß sich die Durchfallquote beim Staatsexamen erhöhte, die Wartezeit bis zur Staatsanstellung verlängerte und die Anzahl der Referendare vor allem in den 80er und 1900er Jahren vergrößerte, so daß immer mehr Juristen in die Rechtsanwalts- und Notarlaufbahn gedrängt wurden<sup>33</sup>. Bis 1888 trugen die Mediziner das Wachstum mit (von 60 auf 182 pro 100 000 preuß. Einwohner), stagnierten in den 90er Jahren, schrumpften sogar absolut wieder nach 1900 und wurden erst nach der Jurastagnation um 1908 wieder zu einer ausgesprochenen Wachs-

tätsstatistik, *Jahrbücher für Nationalök. u. Statistik*, Bd. 32, 1906, S. 456ff.; *Preußische Statistik*, Band 236, S. 34, S. 168ff.

<sup>33</sup> Gutes neues Zahlenmaterial bei D. K. Müller et al., Modellentwicklung zur Analyse von Krisenphasen im Verhältnis von Schulsystem und staatlichem Beschäftigungssystem, *Zeitschrift für Pädagogik*, 14. Beiheft, Weinheim, 1977, S. 37-77.

tumsfakultät. Ähnlich phasenverschoben schollen die Philosophen bis 1882 relativ und absolut an, stagnierten dann aber 10 Jahre wegen der Lehrerschwemme, um im letzten Vierteljahrhundert vor dem Kriegeausbruch zum eigentlichen Motor des gesamten Frequenzwachstums zu werden. Innerhalb dieser heterogenen Fakultät vergrößerte sich der Anteil der Naturwissenschaftler (1866/70 59,74:16,22%) um 1896/1900 auf 35,84:35,16, also auf Parität, sank aber nach 1910 wieder auf ca. 50:27% ab, so daß sich das Wachstum nicht allein daraus, sondern ebenso sehr aus der Dynamik der Neuphilologie, der Geschichte usw. erklärt (während der Gesamtanteil von Landwirten, Pharmazeuten, Zahnärzten relativ konstant zwischen 20 und 25% blieb). Wegen der restriktiven staatlichen Anstellungspolitik wurde der Überschuß der 80er Jahre erst langsam aufgebraucht und das Defizit an Schulamtskandidaten der 90er Jahre setzte die zweite Wachstumsphase in Gang, die aber dann über alle schulische Nachfrage hinausging, viele Akademiker als Chemiker, Mathematiker, Physiker usw. in die Industrie zwang und darüber hinaus noch eine erhebliche Zahl von Arbeitslosen oder unterbeschäftigten Hochschulabsolventen hervorbrachte<sup>34</sup>.

Diese Veränderungen der Gesamt- und Einzelfrequenzen wurden von einer Reihe von weiteren komplexen Modernisierungsfaktoren wie Bevölkerungswachstum, Wirtschaftswachstum und Bürokratisierung bewirkt. Nach den vier ökonomischen Determinanten von C. Arnold Andersons Frequenzmodell waren

- 1) die *direkten Kosten* des Studiums in Deutschland relativ niedrig, da der Universitätshaushalt aus Steuermitteln gespeist wurde, ein ausgedehntes Stipendiensystem bestand, was zwischen 10 und 15% der Studierenden zugutekam (Freitische), und die Immatrikulationsgebühren im Bedarfsfalle (testimonium pauperitatis) erlassen sowie die Vorlesungshonorare gestundet werden konnten. Obwohl die Höhe des benötigten Monatswechsels für den persönlichen Unterhalt im Kaiserreich erheblich anstieg, war die finanzielle Belastung zwar für das Kleinbürgertum noch im Einzelfall tragbar, aber sie führte (zusammen mit den *indirekten Kosten* = Verdienstausschlag) zum Ausschuß der Arbeiterschaft und der Unterschichten<sup>35</sup>.
- 2) Die „erwarteten oder errechneten Gewinne“ waren in einer Gesellschaft, die durch die Proliferation von Berechtigungen charakterisiert wurde, groß, da Staatsanstellung und auch in erheblichem Maße Geschäftserfolg weniger von individueller Initiative als von formalen Bildungsqualifikationen abhin-

<sup>34</sup> *Preußische Statistik* (vgl. Anm. 24), H. 102ff. J. Conrad, *Einige Ergebnisse* (vgl. Anm. 32), S. 433-492, und H. G. Herrlitz mit H. Titze, *Überfüllung als bildungspolitische Strategie, Die deutsche Schule*, Bd. 68, 1976, S. 348-370. Ferner: G. Mann und W. Winau (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich*, Göttingen 1977.

<sup>35</sup> C. Arnold Anderson and M. J. Bowman, *Education and Economic Modernization in Perspective*, L. Stone (Hg.), *Schooling and Society. Studies in the History of Education*, Baltimore, 1976, S. 3-19.

gen. Obwohl nicht in allen Dienstzweigen gleichmäßig stark, so vergrößerte sich die Nachfrage nach Akademikern im Kaiserreich durch den Ausbau der höheren Verwaltung ebenso wie durch die Akademisierung von wirtschaftlichen Führungspositionen im „organisierten Kapitalismus“ erheblich. H. Kaelble hat z.B. errechnet, daß sich die Zahl der preußischen Beamten zwischen 1849 und 1907 um ein zweieinhalbfaches vermehrte, was wohl als allgemeine Richtzahl für das Wachstum der Kommunalverwaltung und der staatlich besoldeten Akademikergruppen generell gelten kann. Ähnlich hoch, aber noch schwerer greifbar, muß der wachsende Bedarf an Akademikern in der Wirtschaft angesetzt werden, sei es als Expansion der höheren Angestellten (Privatbeamten, Juristen, Volkswirtschaftler) oder an höheren Technikern (Ingenieuren, Chemikern, usw.), der trotz akademischer Abneigung gegenüber Karrieren in der Wirtschaft immer mehr Hochschulabsolventen in den sekundären und tertiären Sektor abzog<sup>36</sup>.

- 3) Fast ebenso wichtig waren die „erhofften nichtmateriellen Vorteile“, da schon Max Weber die entscheidende Rolle von Bildung für sozialen Status (im Gegensatz zu Klassenzugehörigkeit) betont hat und auch die zeitgenössische Diskussion immer wieder um die Überlegenheit von „Gebildeten“ über „Ungebildete“ kreist. Sei es als Familientradition (für Akademiker), sei es als Statussicherung mit Bildungsmitteln (für das Besitzbürgertum), sei es als Hoffnung auf sozialen Aufstieg (für das Kleinbürgertum), die Statusambitionen der Eltern beeinflussten die Studienentscheidung immer wieder grundlegend<sup>37</sup>.
- 4) Schließlich wuchsen die „gesamten Ressourcen in der Bevölkerung um die längere Schulzeit der Kinder zu ermöglichen“ im Untersuchungszeitraum durch den aus der Verfünfachung der Industrieproduktion und der Vergrößerung der Wertschöpfung von 14 auf 48 Millionen Mark resultierenden Wohlstandsanstieg so erheblich, daß neue Schichten an die Universität drängten. Erst konnten Handels- und Industriekreise und dann nach der Jahrhundertwende auch Lehrer- und Angestelltenfamilien ihre Kinder studieren lassen. Für den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum und Frequenzanstieg hat schon Walter Hoffmann einen erstaunlich hohen Korrelationskoeffizienten von  $r = 0,958$  zwischen der Industrieproduktion pro Kopf und dem Studentenanteil an den 18-25jährigen errechnet, der neuerdings auch von Riese bestätigt worden ist. Danach war der „langfristige Anstieg der Universitätsfrequenz ... offensichtlich ein Korrelat des ökonomischen Wachstumsprozesses“, aber wie bei allen Wachstumskurven sagt die hohe Korrelation kaum etwas über Kausalzusammenhänge aus. Auch der wellen-

---

<sup>36</sup> Kaelble, *Sozialer Aufstieg in Deutschland 1850-1914*, VSWG Bd. 30, 1973, S. 41-71. J. Kocka, *Unternehmer in der Industrialisierung*, Göttingen 1976; H. Kaelble, *Sozialer Aufstieg*, S. 41ff.

<sup>37</sup> S.o. Anm. 20.

förmige Verlauf des Streudiagramms scheint die zeitgenössische These von Joh. Conrad einer kurzfristig negativen Interdependenz zumindest bis zum Ende der großen Depression nicht auszuschließen, obwohl die Stagnation der frühen 90er Jahre aus einem ökonomischen Modell nicht zu erklären ist. Weitere (auch phasenverschobene) Berechnungen müssen daher noch abgewartet werden, bevor endgültige Schlüsse über die genaue Art der Ursachenzusammenhänge gezogen werden können<sup>38</sup>.

Im zeitgenössischen Bewußtsein führte diese aus vielen Quellen gespeiste kulturelle Mobilisation zu einer regen Diskussion über den Normalbedarf an Akademikern, für die D. Müller in Anlehnung an die Überfüllung der 70er Jahre den Terminus der Qualifikationskrise geprägt hat<sup>39</sup>. Die Furcht vor einem durch Berechtigungsverlust gespeisten potentiellen Radikalismus des „gelehrten Proletariats“ rief eine Defensivreaktion der adelig-besitzenden-gebildeten Oberschicht hervor, die Müller in Analogie an E. Kehr als Bildungsprotektionismus bezeichnet. In zahlreichen Veröffentlichungen argumentiert die von ihm geleitete DFG-Arbeitsgruppe, daß die Überfüllung der achtziger und neunziger Jahre kein „naturwüchsiger“ Prozeß, sondern das Resultat eines staatlichen Steuerungsversuchs war, welcher sich einer Reform der Typenstruktur des höheren Schulwesens und einer Umstrukturierung des Berechtigungswesens bediente. Thesenhaft verkürzt bezweckte diese bewußte Restriktionspolitik

- 1) [die] Disziplinierung der durch Schul- und Hochschulqualifikation sozialprivilegierten Gruppen, dadurch Stabilisierung der Machtpositionen von Kapital und Bürokratie;
- 2) radikale Einschränkung sozialer Aufstiegsprozesse durch institutionalisierte und internalisierte Barrieren (Aufnahme- und Übergangsregelungen der höheren Schulen; Motivationssperren gegenüber aufstiegsorientierten Eltern und Schülern);
- 3) Durchsetzung und Legitimierung eines auf soziale Schichten bezogenen Schultypensystems (= soziales Klassenschulsystem)<sup>40</sup>.

Die Bestände der Reichskanzlei und die Akten des preußischen Kultusministeriums enthalten nicht nur eine rege interne Diskussion über die Überschußproblematik, sondern auch ein Bündel von spezifischen Drosselungsmaßnahmen, das zusammen mit dem Juristenstau und der Gymnasiallehrerschwemme (vor allem in den philologisch-historischen Fächern in Preußen) für die Wachs-

<sup>38</sup> Z.B. J. Conrad, *Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre*, Jena 1884. W. G. Hoffmann, Erziehungs- und Forschungsausgaben im wirtschaftlichen Wachstumsprozeß, in: *Eine Freundesgabe der Wissenschaft für E. H. Vits*, hg. v. G. Hess, Frankfurt 1963, S. 101-124 u. R. Riese, *Hochschule* (vgl. Anm. 17), S. 42ff.

<sup>39</sup> D. Müller, Große Depression, Qualifikationskrise und Schulreform, *Zeitschrift für Pädagogik*, 14. Beiheft, Weinheim 1977.

<sup>40</sup> D. K. Müller, *Modellentwicklung* (vgl. Anm. 33), S. 37ff.; U. Herrmann u. G. Friedrich, Qualifikationskrise und Schulreform-Berechtigungswesen, Überfüllungsdiskussion und Lehrerschwemme, *Zeitschrift für Pädagogik*, Bd. 13, 1977, S. 309-325.

tumpause um 1890 verantwortlich ist. Aber eine Interpretation die „bestehende Struktur und Funktion unseres Bildungswesens“ bis in die Gegenwart auf diese Qualifikationskrise (genauer die Entscheidungen der Schulkonferenzen, wobei die Müllersche Gruppe 1890 wichtiger als 1900 bewertet!) zurückführt, eine „radikale Einschränkung der schulisch bedingten Mobilitätschancen“ behauptet und von der erfolgreichen „Ausschaltung liberalen Denkens und reformierten Handelns in Verwaltung, Justiz, Schule und Universität“ spricht, muß als überzogen erscheinen. Ohne die von P. Lundgreen erhobenen Einwände wiederholen zu wollen (die z.B. die Probleme der Privatschulen, der gesamtpreußischen Zahlen, der Frühabgänger und generell die zu positive Wertung des vormärzlichen Gymnasiums als Gesamtschule betreffen)<sup>41</sup>, muß aus der Sicht der Universität doch darauf hingewiesen werden, daß

- 1) für Abiturienten und für Studenten absolute Zahlen und relative Altersgruppenanteile im Kaiserreich erheblich wuchsen;
- 2) weder die Zulassung der Realabiturienten (1900) noch der Frauen (1908) in dieses restriktive Konzept paßt;
- 3) auch die unten durchgeführte gesellschaftliche Herkunftsanalyse der Studenten keine Mobilitätsverengung belegt.

Die Wiederaufnahme des Wachstums in den letzten zwei Vorkriegsjahrzehnten regt vielmehr eine Reihe von entgegengesetzten Hypothesen an, die durch weitere Detailforschung belegt werden müssen:

- 1) Das Ausbleiben einer ebenso hitzigen Überfüllungsdebatte in der zweiten Expansionsphase ist nur verständlich, wenn man annimmt, daß Immatrikulation nicht mehr automatisch mit Anrecht auf Staatsdienst gleichgesetzt wurde, und ein wachsender Anteil an Hochschulabsolventen in der Wirtschaft sein berufliches Heil suchen mußte<sup>42</sup>.
- 2) So gesehen erscheint der Gleichberechtigungserlaß vom 26. November 1900 als ein typisch wilhelminischer Kompromiß, der in den Realschulen breite neue Aufstiegsleitern für das Kleinbürgertum schuf, aber die höheren Ebenen der Verwaltung und der freien Berufe durch die Entlastung und Straffung des Gymnasiums trotzdem weiterhin den Kindern der imperialen Elite reservierte<sup>43</sup>.

---

<sup>41</sup> S. N. 39; P. Lundgreen, Die Bildungschancen beim Übergang von der „Gesamtschule“ zum Schulsystem der Klassengesellschaft im 19. Jahrhundert, *Zeitschrift für Pädagogik*, Bd. 24, 1978, S. 101-113.

<sup>42</sup> Für die Streuung zumindest bei den Vätern in nichtakademische Berufe vgl. *Preuß. Stat.* (vgl. Anm. 24), Heft 236; für die Berufsabsichten s. W. Ruppel, *Über die Berufswahl der Abiturienten Preußens in den Jahren 1875-1899*, Fulda 1904.

<sup>43</sup> So auch gegen C. Führ, *Bildungspolitische Probleme des höheren Schulwesens in Preußen um die Jahrhundertwende: Die Schulkonferenzen von 1890 und 1900*, in diesem Band, S. 189ff. Vgl. auch James C. Albisetti, *Kaiser, Classicists and Moderns: Secondary Schoolreform in Imperial Germany*, Chapel Hill 1981.

- 3) Frequenzexpansion und Öffnung der Universität (auch für Frauen) erhöhten die Leistungskonkurrenz innerhalb der Studentenschaft, wirkten durch die Betonung der Selektionsfunktion des Prüfungswesens also begrenzt in meritokratischem Sinne, vergrößerten aber gleichzeitig die Wichtigkeit von Verbindungszugehörigkeit und Protektion als Startvorteile für die Oberschichten, so daß direkte weitgehend durch indirekte Barrieren ersetzt wurden.
- 4) Je nach den Anstellungsaussichten der spezifischen Studienfächer unterschiedlich, ergab sich in den letzten Vorkriegsjahren eine allgemeine Überfüllung aller akademischen Berufslaufbahnen, wobei sich die verlängerten Wartefristen vor der Anstellung am härtesten für die Kinder des Kleinbürgertums auswirkten. Obwohl nicht mehr im Ministerium diskutiert, erhöhte sich, nach der Zeitschriftenliteratur zu urteilen, das wirtschaftliche Elend der unteren Randgruppe der Akademiker, so daß sich schon im Kaiserreich ein numerisch zwar schwer abschätzbares, aber erhebliches gelehrtes Proletariat bildete, welches aus der wachsenden Diskrepanz zwischen wirtschaftlicher Schwäche und sozialem Anspruch politisch anfällig wurde. Zunächst noch vom Kriegsausbruch überdeckt, kam diese seit der Jahrhundertwende schwelende neue Überfüllungskrise erst in der Weimarer Republik mit voller sozialer und politischer Schärfe zum Ausbruch<sup>44</sup>.

Grundsätzlich zielte die ambivalente wilhelminische Frequenzpolitik nicht auf eine funktionale moderne Typendifferenzierung, sondern auf Bildungswachstum bei gleichzeitiger Privilegienerhaltung der gebildeten Beamtenschicht. Durch begrenzte Kooptation der Bildungsaufsteiger aus den unteren Mittelschichten versuchte man den Ansturm der ungebildeten proletarischen Massen (die in dem Bildungsprogramm der sozialdemokratischen Partei eine volle Freisetzung des Bildungsdrangs der Arbeiter und dadurch echte Chancengleichheit forderten) am Bollwerk des staatserhaltenden Mittelstands (dessen Kinder sich nun auch Studienhoffnungen machen durften) zu brechen. Aber die Realisierung dieser Legitimationsstrategie war immer dann in Gefahr, wenn zu großer Ausbau der Gymnasien Studentenüberschüsse mit sich brachte, die durch die politische Furcht vor einer Radikalisierung (1848!) Restriktionsmaßnahmen bewirkten, bevor der sich aufstauende Druck aus dem Bürgertum erneute Reformmaßnahmen (1900) verlangte, die wiederum in eine Akademikerschwemme einmündeten. Staatliche Steuerungsversuche verschärften dabei die zyklischen liberalkapitalistischen Wachstumskrisen im Bildungssektor ohne das Problem einer adäquaten Beziehung von höherer Ausbildung und Berufschancen auch nur annähernd zu lösen.

---

<sup>44</sup> *Zeitungsausschnitte Sammlung Scheuer, Pamphlete und Flugschriften* (Probleme der Akademiker, Student und soziale Frage usw.) im Institut für Hochschulkunde Würzburg. Für die zeitgenössische Reaktion vgl. auch Riese, *Hochschule* (vgl. Anm. 17), S. 47ff.

## II.

Um den Strukturwandel der Studentenschaft in seiner vollen Komplexität zu verstehen, müssen alle in der Matrikel faßbaren Merkmale herangezogen werden, da sich die verschiedenen Soziallagen in typischen Attributshäufungen spiegeln<sup>45</sup>. Da aber die veröffentlichten Statistiken<sup>46</sup> nur in den seltensten Fällen Variablenvergleiche ermöglichen, können hier nur einige Andeutungen gemacht werden, die durch eine empirische Fallstudie der Universität Bonn von 1865-1914 erhärtet worden sind.

- 1) Das Regelalter des Studienbeginns erhöhte sich im 19. Jahrhundert auf 19-20 Jahre (45% aller Studienanfänger), ein wichtiges Indiz dafür, daß die Überalterung schon vor Eintritt in die Universität einsetzte<sup>47</sup>.
- 2) Die Vorbildung der Studierenden wandelte sich bis 1911/12 dahingehend, daß nur noch 69% das Gymnasium, 14,33% das Realgymnasium, 9,99% die Oberrealschule besucht hatten und 6,68% ohne Reifezeugnis studierten, was die Brechung des Gymnasialmonopols veranschaulicht.
- 3) Obwohl die Mehrzahl der Studenten unter 10 Semestern die Universität verließ, verlängerte sich die Regelstudienzeit so sehr, daß 1911/12 fast 10% der Studenten schon über 11 Semester studierten, wobei Theologen und Juristen am schnellsten, Mediziner und Philosophen am langsamsten abschlossen.
- 4) Beim Religionsbekenntnis findet sich 1911/12 ein für das 19. und weite Teile des 20. Jahrhunderts charakteristisches Mißverhältnis:

	ev.	kath.	jüd.	sonst.
Studenten	66,43	27,52	5,60	
Bevölkerung	62,47	36,56	1,03	
auf je 10 000 Männer	13,19	9,19	66,22	5,77

Dieser Zustand deutet auf eine Unterprivilegierung der Katholiken, eine Überrepräsentation der Protestanten im Bildungsbürgertum und eine stärkere Studienfreudigkeit der Juden hin.

<sup>45</sup> Für veröffentlichte Beispiele s. A. Burk (Hg.), *Die Matrikeln der Universität Tübingen*, Tübingen 1953; G. v. Seile, *Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1737-1838*, Hildesheim 1937; u. G. Toepke, *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, Heidelberg 1904-1907. Vgl. ebenso W. Zorn, *Hochschule und Höhere Schule* (vgl. Anm. 12), S. 321ff. u. Mitgau, *Soziale Herkunft der deutschen Studenten* (vgl. Anm.12), S. 233ff.

<sup>46</sup> M. Lenz, *Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität* (vgl. Anm. 27), Bd. 4; F. Eulenburg, *Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten hundert Jahren*, Leipzig 1909; u. A. Rienhardt, *Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung*, Tübingen 1918; vgl. auch J. Conrad, *Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik* (vgl. Anm. 32), S. 433-492.

<sup>47</sup> Folgende Ausführungen beruhen auf Bd. 236 der Preußischen Statistik (vgl. Anm. 24) und auf der Bonner Fallstudie. Vgl. K. H. Jarausch, *The Social Transformation of the University. The Case of Prussia 1865-1914*, *Journal of Social History*, Bd. 12, 1979, S. 609-636.



- 5) Von 100 Studenten waren (mit Ausnahme der kath. Theologen) 1911/12 1,50 aktiv Dienende, 12,63 Gediente und 7,87 Ersatzreservisten, dagegen 2,42 Freigestellte und 75,58% noch Unentschiedene, woraus sich für bestimmte Fakultäten (Mediziner ca. 40%) ein erheblicher Grad der gleichzeitigen militärischen Sozialisation ergibt.
- 6) Obwohl im Niedergang begriffen, war die peregrinatio academica in den Vorkriegsjahren noch stark genug, daß 22% der Studenten die Universität einmal, 23% zweimal und weitere 16% mehrmals gewechselt hatten, während nur ca. 5% im Ausland studiert hatten.
- 7) Wie bereits oben angedeutet, wurden Frauen nach jahrelangem politischen Ringen zunächst als Hospitantinnen (1896/97) und schließlich als Vollstudentinnen zugelassen, so daß das männliche Akademikerm monopol noch vor dem Ersten Weltkrieg gebrochen wurde.

Das wichtigste, aber zugleich am schwersten zu interpretierende Merkmal der Studenten ist der Beruf des Vaters. Leider verhindert die Eindimensionalität der Angaben die Korrelierung des Vaterberufs mit Einkommen oder anderen Statusindizes und erschwert daher die Einordnung der Studierenden in einen multiplen sozialen Raum<sup>48</sup>. Eine weitere Hürde besteht in der Konkurrenz verschiedener ideologischer, historischer oder soziologischer Schichtungsschemata, die teilweise zueinander widersprechenden Aussagen führen. So ist z.B. der marxistische dichotomische Klassenbegriff wegen seiner Grobheit kaum zu operationalisieren. Die Einteilung der Preußischen Statistik in Berufsgruppen A-F (Land- und Forstwirtschaft; Bergbau und Industrie; Handel und Verkehr; Häusliche Dienste; Hof-, Staats- usw. Dienst, freie Berufe; ohne Beruf) ist wegen ihrer wirtschaftlich-funktionellen Kategorien nur für eine ökonomische Trendanalyse, nicht aber für eine Stratifizierungsuntersuchung brauchbar, denn ihre Unterteilung in abhängig-unabhängig verschleiert gesellschaftliche Gruppengegensätze weitgehend<sup>49</sup>. Schließlich helfen die gegenwartsorientierten Kategorien von Geiger (Soziallagen und Figuren der Mentalität), Janowitz (Oberschicht, obere Mittelschicht, untere Mittelschicht ...) und Zapf (politische, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Kultureliten) auch nicht viel weiter, da sie implizit postindustrielle Strukturen voraussetzen, wodurch ihre Anwendung auf eine hochindustrielle Gesellschaft zu fragwürdigen Ergebnis-

---

<sup>48</sup> E. K. Scheuch, Sozialprestige und soziale Schichtung, *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, Sonderheft Nr. 5, Köln 1962, S. 65-103. Vgl. jetzt auch das Themenheft von *Geschichte und Gesellschaft*, 1975 Nr. 1 mit dem Aufsatz von J. Kocka über Theorien in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 32ff., u. G. Hardach, Klassen und Schichten in Deutschland 1848-1970. Probleme einer historischen Strukturanalyse, ebenda, Bd. 3, 1977, S. 503-524.

<sup>49</sup> Siehe unten, Tabelle 3. Vgl. auch W. Hubbard u. K. H. Jarausch, Occupation and Social Structure in Modern Central Europe, *Quantum-Information*, H. 11, 1979, S. 10 bis 19.

sen führen kann<sup>50</sup>. Trotz aller Vergleichsschwierigkeiten empfiehlt sich daher die Erstellung eigener Schichtungsbegriffe, die

- 1) von den Kategorien zeitgenössischer Sozialstatistiker ausgehen,
- 2) von Berufshierarchien auf Gesellschaftsschichten hindeuten, welche
- 3) dem Selbstverständnis der historischen Akteure entsprechen und
- 4) durch Korrelation mit anderen Variablen wie Bildung, Adel usw. sich als typische Attributhäufungen erweisen. Dabei geht es nicht um die Aufstellung einer allgemeinen Schichtungstheorie, sondern um die Aufdeckung der sozialen Kämpfe um Universitätszugang<sup>51</sup>.

Tabelle 2

A. Adel (unterteilt in 1. von 2. Baron 3. Graf 4. Prinz)		
B. Bürgertum		
I. Bildung – Beamte (höhere)	Freie Berufe	II. Besitz
1. Verwaltungsbeamte	1. Rechtsanwälte	1. Gutsbesitzer (Land)
2. Lokalbeamte	2. Ärzte	2. Gutsbesitzer (Stadt)
3. Hofbeamte	3. Apotheker	3. Industrielle
4. Justizbeamte	4. Privatgelehrte	4. Großhändler
5. Pfarrer	5. Ingenieure	5. Fernverkehr
6. Medizinalbeamte	6. Künstler	6. Leitende Angestellte
7. Professoren	7. Schriftsteller	7. Rentiers
8. Offiziere	8. Journalisten	8. Bankiers
9. Oberförster	9. Andere	9. Andere
III. Mittelstand – Alt	– Neu	IV. Unterschicht
1. Bauern	1. Untere Verwaltungsbeamte	1. Tagelöhner
2. Verwalter	2. Untere Lokalbeamte	2. Diensthöfen
3. Handwerker	3. Untere Post/Eisenbahnbeamte	3. Arbeiter
4. Kleinhändler	4. Nichtakademische Lehrer	4. Arme
5. Nahverkehr	5. Untere Angestellte	5. Arbeitslose
6. Unteroffiziere	6. Dienstleistende	
7. Unterförster	7. Vorarbeiter	
8. Bürger	8. Untere Kirchenbeamte	
9. Andere	9. Andere	

In einer Reihe von Abstraktionsschritten wurde bei einer quantitativen Untersuchung einer Stichprobe von 7500 Studenten zwischen 1777 und 1867 ein

<sup>50</sup> Die Stratifikationsliteratur ist fast überschaubar. Stellvertretend hier nur T. Geiger, *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, 2. Aufl., Stuttgart 1967; M. Janowitz, *Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, Bd. 10, 1959, S. 1ff.; W. Zapf, *Wandlungen der deutschen Elite*, München 1965; u. K. M. Bolte, *Deutsche Gesellschaft im Wandel*, Opladen 1966.

<sup>51</sup> Vgl. D. Crew, *Definitions of Modernity: Social Mobility in a German Town, 1880-1902*, *Journal of Social History*, Bd. 7, 1973, S. 51-74; M.B. Katz, *Occupational Classification in History*, *Journal of Interdisciplinary History*, Bd. 3, 1973, S. 63-88; u. W. A. Armstrong, *The Use of Information about Occupation*, in: E. A. Wringley (Hg.), *Nineteenth Century Society*, Cambridge 1972, S. 191-310.

solches Schichtungsschema entwickelt. (Tabelle 2)<sup>52</sup>. Obwohl die Bildungsstatistiker des 19. Jahrhunderts den Adel nicht mehr als besondere Schicht betrachten, ergab der Vergleich mit den bürgerlichen Studenten solche Differenzen in Beruf, Studienrichtung usw., daß es sinnvoll erschien, ihn gesondert aufzuführen. Da auch moderne Soziologen neben Einkommen Bildung als ein Hauptschichtungsmerkmal ansehen, wurde aus den Berufen, die mit überwältigender Mehrheit akademische Vorbildung verlangten, eine zweite Schicht des Bildungsbürgertums gebildet, die selbst wieder in zwei weitere Kategorien zerfiel, die höheren Beamten und die freiberuflichen Akademiker. Die dritte Komponente des Großbürgertums im 19. Jahrhundert beruhte auf Besitz, sei er agrarisch oder städtisch und auf leitender wirtschaftlicher Position, sei es Eigentum oder nur befehlende Funktion, so daß sich hier die verschiedenen Teile der wirtschaftlichen Elite in einer Gruppe treffen, die schon von Zeitgenossen als Bourgeoisie oder Besitzbürgertum apostrophiert wurde. Demgegenüber stehen die Mittel- und Unterschichten, in Kleinbürgertum und eigentliche Unterschicht getrennt. Dabei wurde Schmollers Differenzierung zwischen Altem und Neuem Mittelstand von 1897 experimentell angewandt, so daß Bauern, Handwerker und Kleinhändler in ersteren, untere Beamte, Angestellte und Lehrer in zweiten unterteilt wurden – was aber (und dies sei vorweggenommen) erst nach 1870 analytisch wichtige Differenzen ergab. In der Unterschicht vermengen sich stark heterogene Elemente wie Arbeiter, Dienstboten, Tagelöhner und Arbeitslose, aber bei dem geringen Gesamtanteil (um 1%) der Studentenschaft erschien eine weitere Untergliederung sinnlos. Trotzdem sich bei der Einordnung eine Reihe von schwierigen Klassifizierungsproblemen ergaben (z.B. Kaufleute), spiegeln sich doch in diesen Schichten Lebens- und Denkweisen wider, die mittlerweile von anderer Seite auch ähnlich herausgearbeitet worden sind<sup>53</sup>.

<sup>52</sup> K. H. Jarausch, Die neuhumanistische Universität und die bürgerliche Gesellschaft 1800-1879 (ist 2008 in Band 11 der *Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert* erscheinen), für eine ausführliche Analyse der Ergebnisse dieser Studie.

<sup>53</sup> M. Lenz, Berlin (vgl. Anm. 27), Bd. 4, S. 521ff. kennt nur die Dreiteilung von Gebildeten, Besitzenden und Kleinbürgern. J. Conrad, *Das Universitätsstudium* (vgl. Anm. 38), S. 50ff. gliedert in 16 Gruppen, die weder generische Berufe (zu wenige) noch Schichten (zu viele) sind, sich aber in letztere umrechnen lassen. Eulenburg (vgl. Anm. 46), Leipzig, S. 204ff. verwendet 19 Kategorien, die er dann wieder in die Lenzschen Großgruppen zusammenfaßt. Petersilie, *Preußische Statistik*, Heft 102, S. 68ff., ist sich dieser Schwierigkeit bewußt und benutzt 20 an Conrad anlehende Berufsgruppen in seiner Analyse, aber die A-F-Einteilung der deutschen Statistik für den Vergleich mit der Bevölkerung. Rienhardt, *Universitätsstudium* (vgl. Anm. 46), S. 13ff. unterteilt schon in 23 Berufe, die wiederum unter Bildung, Besitz und Kleinbürgertum subsumiert werden. Jarausch, *The Sources of German Student Unrest* (vgl. Anm. 8), S. 522ff. baut auf dieser Dreiteilung auf, gliedert aber nach Geiger noch in Alten und Neuen Mittelstand und eine separate Unterschicht auf. Nach Henning, *Das Bildungsbürgertum* (vgl. Anm. 14), S. 35f., 89ff. wurde der Adel noch ge-

Obwohl sich die Profile im einzelnen von Erlangen (1798-1838), Göttingen (1797-1837), Heidelberg (1807-1867), Kiel (1827-1864) und Tübingen (1777-1817) gegeneinander verschieben, ist das Gesamtbild, was sich aus ihrer Zusammenfassung ergibt, äußerst aufschlußreich für die Gründungsphase der neuhumanistischen Universität<sup>54</sup>. Dabei fällt auf, daß der Adel immer noch 1/8 der Studentenschaft stellt, also durchaus nicht so bildungsfeindlich zu sein scheint, wie es die Stereotype des Junkers besagt, sondern versucht, seine in Frage gestellten Geburtsvorrechte durch den Nachweis von Leistung zu legitimieren<sup>55</sup>. Aber trotz gewisser neofeudaler Tendenzen des Verbindungswesens und der korporativen Professorenschaft, handelt es sich in der neuhumanistischen Universität um eine überwiegend bürgerliche Institution, da über 80% der Studenten aus groß- und kleinbürgerlichen Elternhäusern stammen. Die zweite eigentümliche Erscheinung ist der hohe Anteil der Väter mit akademischer Bildung, der bei 45% liegt (und wenn man den studierten Adel dazurechnet, über 50% beträgt), was auf eine außerordentlich hohe Selbstrekrutierung der Universität als Institution und auf eine starke Perpetuierung der Akademiker als Schicht hindeutet. Innerhalb des Bildungsbürgertums wieder überwiegen die Beamtenöhne über den Sprößlingen der freien Akademiker fast vierfach, was auf die entscheidende Rolle des Staats als Brotgeber für die Hochschulabsolventen schließen läßt und gleichzeitig den im Vergleich mit Westeuropa geringen Anteil der freien Intelligenz aufzeigt<sup>56</sup>. Das dritte überraschende Resultat ist die in diesem Zeitraum auftretende Schwäche des Besitzbürgertums, welches nur ca. 1/7 der Studentenschaft ausmacht, obwohl es wesentlich mehr wirtschaftliche Mittel zum Studium als das Kleinbürgertum besaß. Dieser Befund deutet auf eine psychologische Schranke innerhalb des Großbürgertums hin, die teilweise durch die Eximierung des Bildungsbürgertums und teilweise durch den Überhang an vorindustriellen Strukturen hervorgerufen wurde. Mit einem Fünftel der Studentenschaft ist das Kleinbürgertum die zweitgrößte Gruppe von der zwar prozentual weniger Söhne studieren, die aber gerade den Elternkreis darstellt, der durch das Universitätsstudium versucht, in eine höhere Gesellschaftsschicht aufzusteigen. Wenn man sie in alten und neuen Mittelstand teilt, so dürfte es nicht überraschen, daß die traditionel-

---

sondert behandelt. Vgl. auch die Matrix bei P. Stearns, *European Society in Upheaval*, New York, 1975, S. 212ff.

<sup>54</sup> S.o. Anm. 52: Vgl. auch M. Kraul, *Gymnasium und Gesellschaft im Vormärz*, Göttingen 1980, S. 49-72, die nach dem ALR in fünf Schichten gliedert, welche zwar das höhere Bürgertum noch einmal unterteilen, aber Adel, Besitz und Bildung unnötig vermengen.

<sup>55</sup> Den aristokratischen Charakter der Aufklärungs-Universität betonen A. Schulze, *Die örtliche und soziale Herkunft der Straßburger Studenten 1621-1793*, Frankfurt 1926 u. Ch. McClelland, *The Aristocracy and University Reform in Eighteenth Century Germany*, in: Stone (Hg.), *Schooling and Society*, S. 146-173.

<sup>56</sup> R. Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*, Stuttgart 1967, S. 114f.; Henning, *Bildungsbürgertum* (vgl. Anm. 14), S. 373ff., 474ff.

len kleinbürgerlichen Berufe noch fast mit 2:1 überwiegen, sich also der Aufstieg des neuen Mittelstandes (der Angestellten) erst nach 1870 in den Matrikeln bemerkbar macht<sup>57</sup>. Schließlich kommen Studenten aus den Unterschichten auf weniger als 1%, so daß es sich hier um individuelle Ausnahme, nicht aber um eine reguläre Studienbeteiligung handeln kann. Die neuhumanistische Universität erscheint in ihrer Gründungsphase als Institution des gehobenen und begrenzt auch des niederen Bürgertums, welche die Hälfte der Bevölkerung ausschließt.

Welche Wandlungen vollzogen sich nun in diesem gesellschaftlichen Herkunftsmuster nach 1870? Ein erstes, nicht sehr aufschlußreiches Indiz ist die Gliederung in ökonomische Berufsgruppen der Preußischen Statistik<sup>58</sup>, die gewisse Wirtschaftsveränderungen (wie Rückgang der Landwirtschaft) in ihren Auswirkungen auf die Studentenschaft erkennen läßt:

Tabelle 3: Die Herkunft der Studenten nach Wirtschaftsfunktionen  
1886/87-1911/12

		1886/87 %	1899/1900 %	1911/12 %	auf je 100 000 Personen in d. Bevölkerung v. 1907 %	
A. Landwirtsch.:	s)	14,2	11,3	9,7		E1: Heer:
	u)	0,7	0,7	0,7	21,2	48,3
B. Industrie:	s)	17,7	16,0	14,8		E2: Staat :
	u)	1,4	1,9	2,5	23,0	383,8
C. Handel :	s)	18,9	21,1	20,0		E3: Kirche:
	u)	3,1	4,6	6,2	116,2	968,1
D. Hausd. :	s)					E4: Bildung:
	u)	0,1	0,1	0,1	2,2	734,0
E. Staatsd.:	s)	27,6	28,8	28,2		E5: Gesundheit:
	u)	6,8	5,8	7,3	394,9	362,9
F. Sonstige :	s)	9,5	9,7	10,5	11,8	E6: Schriftst.:
						133,4

Da sich die preußischen Statistiker selbst der Unzulänglichkeit dieser Einteilung für soziologische Zwecke bewußt waren, adoptierten sie gleichzeitig eine von 20 auf 30 Gruppen erweiterte Version des von Johannes Conrad entwickelten Schemas. Diese Gruppierung unterscheidet scharf zwischen höheren und niederen Beamten, wirft aber bis 1902/03 Großindustrielle und Handwerker, Großkaufleute und Hausierer usw. in einen Topf, sodaß man zwar mit einiger

<sup>57</sup> Kaelble, *Sozialer Aufstieg* (vgl. Anm. 36), S. 66ff.; *Chancenungleichheit* (vgl. Anm. 7), S. 4ff.

<sup>58</sup> Nach Petersilie, *Preußische Statistik*, Heft 236 (Universitätsstatistik), S. 136ff. Da Riese, *Hochschulen* (vgl. Anm. 17), S.35 sich mit der leichten Verbesserung der Aufteilung in Akademiker und nicht gebildete Beamte auf dieses Klassifikationsschema stützt, bleibt seine Schichtungsanalyse (diesen Terminus gebraucht er wiederholt im Text) unscharf.

Sicherheit zwischen Bildungsbürgertum und neuem Mittelstand, nicht aber zwischen Besitzbürgertum und Altem Mittelstand unterscheiden kann<sup>59</sup>:

Tabelle 4a: Die soziale Schichtung der preußischen Studenten  
1887/88-1911/12

	Bildung	Besitz	????	Alt. Mittelst.	Neu. Mittelst.	Untersch.	K.A.
1887/88	3063	602	4249	1993	2799	88	67
	23,8%	4,7%	33%	15,5%	21,8%	0,7%	0,5%
	(Nach Ferber: 32,0%			20,4%)			
1899/1900	3022	623	4028	1949	2762	97	84
	24,0%	5,0%	32,0%	15,5%	22,0%	0,8%	0,7%
1911/12	5029	4589		6765	7243	385	193
	20,8%	19,0%		27,9%	29,9%	1,6%	0,8%
	(Nach Ferber 29,2%			16,7%)			

Eine Korrektur liefert die Kombination der von Lenz für Berlin, Eulenburg für Leipzig und Rienhardt für Württemberg aufgestellten Zahlreihen<sup>60</sup>, die aber ihrerseits wieder daran krankten, daß ihr Gruppenschema zu grob ist und ihre Verteilung nicht unbedingt für ganz Deutschland repräsentativ ist:

Tabelle 4b: Die soziale Schichtung der Studenten von Berlin, Leipzig und  
Württemberg 1860-1910

	Bildung		Besitz		Mittelstand		Unterschied
1860	710,2	45,3%	386,8	24,5%	470,0	29,9%	unter 1%
1870	1084,8	35,9%	1019,2	33,7%	948,0	30,4%	unter 1%
1880	1620,6	32,9%	1827,2	37,2%	1474,2	29,9%	unter 1%
1890	1886,2	32,7%	2337,0	40,5%	1550,6	26,8%	unter 1%
1900	2431,8	34,0%	2777,0	38,9%	1929,1	27,0%	unter 1%
1910	2722,8	32,1%	3223,2	38,0%	2523,4	29,8%	unter 1%

Da in diesen Zahlen nur die größten Umriss einer fortschreitenden Umschichtung sichtbar wurden, bemühten sich die preußischen Statistiker mit anderen Indizien diesen Wandlungsprozeß zu analysieren. Da die Zählkarten der Studierenden noch Angaben erhielten, die nicht in der Matrikel auftauchen, lohnt es sich diesen kurz nachzugehen.

- 1) Wenn man davon ausgehen kann, daß anfangs des Kaiserreichs der Anteil der Väter mit Hochschulbildung noch um 40% lag, dann fiel er 1891-1895 auf 26,5% und 1911/12 bis auf 22,07%. Trotzdem ist er noch leicht höher als in unserer Kategorie „Bildungsbürgertum“, weil außerhalb dieser Gruppe in der Landwirtschaft noch 218, in Gewerbe und Industrie noch 763 (Che-

<sup>59</sup> Nach C.v. Ferber, *Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1945*, Göttingen 1956, S. 170ff.

<sup>60</sup> S.o. Anm. 45.

- miker, Architekten) und im Handel 170 (Kaufleute) der Studentenväter bereits studiert hatten, so daß die Streuung des gebildeten Elternteils weiter ist.
- 2) Die unterschiedliche Studienfreudigkeit der Wirtschaftsgruppen kommt dadurch zum Ausdruck, daß Landwirte und Industrielle nur etwas über 20 Studierende pro 100 000 Berufsausübende, der Handel aber 116 und der Staatsdienst 394 (davon Kirche und Bildung 968 resp. 734) stellten, ein Bild, das auch durch die relativen Zahlen belegt wird. Wichtig ist dabei, daß Angestellte und nichtakademische Beamte die einzigen Gruppen der Nicht-selbstständigen waren, die in überdurchschnittlichem Maße an die Universität drängten.
  - 3) Da das Phänomen der „aufsteigenden Klassenbewegung“ zu evident war, um ignoriert zu werden, versuchten es die preußischen Statistiker auf doppelte Weise in den Griff zu bekommen: a) Sie stellten das Bildungsbürgertum dem Neuen Mittelstand gegenüber und konstatierten seit 1887/88 eine Verschiebung von 254:209 auf 214:275 zugunsten des letzteren, b) In einer noch differenzierteren Zusammenstellung kontrastierten sie 1911/12 erstmalig „höhere Berufsschichten“ 33,29% mit „mittleren Berufsschichten“ 45,5% und „unteren Berufsschichten“ 21,3%. Trotz zahlreicher ungelöster Klassifizierungsprobleme konnten sie feststellen, daß „aus dieser mittleren Gesellschaftsschicht verhältnismäßig die meisten Studierenden hervorgehen, ein für die Beurteilung des sozialen Aufstiegs außerordentlich wichtiges Ergebnis“, welches ein Indiz für das sich herausbildende Mittelstandsdenken liefert.
  - 4) Im Gegensatz zu den männlichen Studierenden ist die Neigung zum Universitätsstudium der Frauen der höheren Schichten viel stärker als bei den unteren und am ausgeprägtesten bei den Töchtern aus akademisch gebildeten Kreisen, die allein über ein Drittel aller studierenden Frauen ausmachen, während die mittleren zu den unteren Schichten sich wie 7:1 verhalten. (Akademiker 590, höhere Sch. insges. 919, mittlere Sch. 617, untere Sch. 83, Summa: 1 686)<sup>61</sup>.

Die quantitative Analyse einer 10%-Stichprobe der Bonner Studenten von 1865 bis 1915 erlaubt differenziertere Aussagen zur Diskussion über die Entwicklung der Bildungschancen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als das widersprüchliche ältere statistische Material. Während D. K. Müller eine klare Verringerung der Aufstiegsmöglichkeiten durch höhere Erziehung postuliert, Fritz Ringer zwar eine leichte Verbesserung zugibt (und diese sofort wieder durch die weiter bestehende Ungleichheit relativiert), spricht Hartmut Kaelble in seinem vergleichenden Essay von einer klaren Tendenzwende von der Kontraktion der Aufstiegchancen in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem „langsamen Wachstum des Grades der Bildungschancen“ in den letzten Vor-

---

<sup>61</sup> *Preußische Statistik* (vgl. Anm. 24), Heft 236, S. 136ff.

kriegsjahrzehnten<sup>62</sup>. Da sich bis in die 1960er Jahre hinein die Studentenstruktur des Kaiserreichs nur noch wenig verändert hat (BRD 1959/60 Bildung: 28%, d.h. rückläufig, Besitz 14%, Alter Mittelstand 14%, Neuer Mittelstand 36%, d.h. eine weitere Umverteilung innerhalb des Kleinbürgertums und Unterschichten 5%, ein kleiner Mobilitätsgewinn), belegen die Bonner Daten im Gegensatz zu P. Lundgreen die These, daß sich die eigentliche soziale Umschichtung der Studentschaft schon im Kaiserreich vollzog. Konkret ist damit gemeint

- 1) die Reduzierung des Adelsanteils von um 13% im Bonn der 1840er Jahre auf um 2% im letzten Vorkriegsjahrfünft, wodurch sich die Universität ironischerweise gerade zu einem Zeitpunkt verbürgerlichte, an dem sich der gesellschaftliche Ton durch die Korporationen refeudalisierte.
- 2) Der Prozentsatz der Akademikereltern halbierte sich von um 50% auf leicht über 20%, wobei regionale und vor allem konfessionelle Strukturbesonderheiten diesen Trend abschwächen (in Bonn von ca. 2/5 auf ca. 1/4) aber nicht umkehren können. Dieser Akademikerschwund beeinträchtigte die Selbstrekrutierung der Gebildeten als Schicht und die Sozialisationsaufgabe der Universität als Institution.
- 3) In den 1890er Jahren wurde das Besitzbürgertum, welches von 1/5 auf 2/5 vorrückte, das dominante Elternmilieu der Studenten (in Bonn wuchs es von 17% im Jahrfünft nach 1865 bis auf 28% im Jahrfünft nach 1890). Diese Akzentverschiebung in der oberen Mittelschicht auf die Söhne der wirtschaftlichen Führungsgruppen beseitigte einerseits eine lang bestehende Trennungswand innerhalb des Großbürgertums (d.h. das gegenseitige Mißtrauen von Bildung und Besitz), förderte aber andererseits die elitären Tendenzen der Akademikerschaft, so daß sogar Kaiser Wilhelm II. öffentlich den übermäßigen Luxus der Korps rügte.
- 4) Obwohl die Frage der Reduktion der Bildungschancen des Kleinbürgertums um die Jahrhundertmitte noch offen bleiben muß (in Bonn führten die starken mittelständischen Strukturen, d.h. Handwerker, Bauern und Kleinkaufmannssöhne schon in den 1840er Jahren zu einem Studentenanteil von 2/5), ist ohne Zweifel, daß die Wachstumskrise um 1890 die Mittelstandsexpansion des frühen Kaiserreichs rückgängig machte (in Bonn von ca. 1/2 auf 2/5), sich aber in den letzten Vorkriegsjahrzehnten das Kleinbürgertum als beherrschende Elterngruppe (in Preußen 1911/12 über 50 %!) durchsetzte. Wenn man aufgrund der Heidelberger, Kieler und Hallenser Daten das Kleinbürgertum in der Bildungsstagnation der 1850er Jahre auf etwa 1/4 ansetzt, dann verdoppelte sich der Prozentsatz des Mittelstandes im Laufe des

---

<sup>62</sup> D. K. Müller, *Sozialstruktur und Schulsystem* (vgl. Anm. 28), S. 295-297; F. Ringer, *Education and Society* (vgl. Anm. 16), S. 81-97; H. Kaelble, *Educational Opportunities and Government Policies: Postprimary European Education before 1914*, in A. Heidenheimer und P. Flora, (Hg.), *The Development of Welfare States in Europe and America*, 1981.



folgenden halben Jahrhunderts. Während anfänglich die älteren mittelständischen Elemente das Wachstum trugen, verlagerte sich im letzten Vorkriegsjahrzehnt der Akzent auf die neueren Angestellten, Lehrer und nicht akademischen Beamtenberufe.

- 5) Schließlich blieben trotz Vergrößerung der Spurenelemente die eigentlichen Unterschichten (und damit etwa die Hälfte der Bevölkerung) weiterhin vom Studium ausgeschlossen (Bonn etwa 1%). Der Mobilitätswachstum des Kleinbürgertums verstärkte die Unüberwindbarkeit der zentralen gesellschaftlichen Schranke zwischen Bürgertum insgesamt und den Massen der Fabrik- und Landarbeiterschaft<sup>63</sup>.

Obwohl erst weitere empirische Fallstudien lokale Eigenheiten neutralisieren und damit obiges generelle Muster bestätigen können, ist anzunehmen, daß die Schichtenfolge Bildung – Besitz – Mittelstand in ihrer Grundtendenz korrekt ist. Da schon in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Akademikeranteil sinkt, wenn die Frequenz steigt, ist es wahrscheinlich, daß das proportional stärkere Wachstum der Studentenfrequenz als das der Bevölkerungszahl die Hauptursache der Reduzierung des Bildungsanteils unter den Eltern ist. Auf Grund des Bevölkerungsübergangs (population transition) zur Nuklearfamilie und des späten Heiratsalters der Akademiker (über 30 im Durchschnitt!) ist es plausibel, daß im Bildungsbürgertum schon alle fähigen Söhne studierten und sich eine weitere Vergrößerung der Studentenzahl nur aus anderen Schichten rekrutieren konnte. Die logische Alternativgruppe war das Besitzbürgertum, das besonders nach dem Boom der Gründerjahre, über den nötigen Wohlstand zum Studium verfügte und für Söhne, die nicht ins Geschäft gehen wollten oder erben konnten, das Studium als Statussicherung mit anderen Mitteln ansah. Dazu kamen die Entwicklung neuer Berufsgruppen (Architekten, Ingenieure, Chemiker, Physiker) in der Industrie und die Bürokratisierung vieler Wirtschaftspositionen (leitende Angestellte mit Jura oder Volkswirtschaft) im Zuge der Herausbildung des organisierten Kapitalismus. Wie Henning durch das Konnubium belegt hat und aus der Literatur in zahlreichen Beispielen bekannt ist (Fontane, H. Mann, Sternheim, Thoma), näherten sich im Kaiserreich die gebildeten und besitzenden Teile des Großbürgertums einander wieder an, was auch die größere Studierfreudigkeit des letzteren erklären könnte<sup>64</sup>. Für den verstärkten Andrang des Kleinbürgertums ist weniger die Ausweitung der Gymnasien als die Gleichberechtigung der Realschultypen verantwortlich, da zumindest die Zeitgenossen das Ringen um Gleichberechtigung des Realgymnasiums und der Oberrealschule in diesem sozialen Licht interpretierten (z.B.

---

<sup>63</sup> P. Lundgreen, *Quantifizierung in der Sozialgeschichte der Bildung*, S. 143ff. und K. H. Jarausch, *The Social Transformation of the University* (vgl. Anm. 47).

<sup>64</sup> U. Haltern, *Bürgerliche Gesellschaft, Neue Politische Literatur*, Bd. 70, 1975, S. 45-59; H. Henning, *Bildungsbürgertum* (vgl. Anm. 14), S. 483ff.; P. Stearns, *The Middle Class, Comparative Studies in Society and History*, Bd. 21, 1979, S. 377-396.

Conrad und Paulsen) und die bruchstückhaften vorhandenen Daten über die Herkunft der Abiturienten der verschiedenen Schultypen auf eine größere gesellschaftliche Offenheit der Realtypen hindeuten<sup>65</sup>.

Dabei dürfte die innere Verlagerung des Schwerpunkts vom alten auf den neuen Mittelstand mit dem enormen Wachstum der nichtakademischen Beamten, der Lehrer und Angestellten zusammenhängen, für die gesellschaftlicher Aufstieg durch Kapitalanhäufung wesentlich schwerer als durch Erlangen von Bildungsqualifikationen für wenigstens einen Sohn war. Außerdem sollte man den Einfluß der Vorgesetzten (d.h. der Akademiker) als Leitbild nicht unterschätzen. Der Ausschluß der Arbeiterschaft zeigt die Grenzen der Mobilitätschancen in der wilhelminischen Gesellschaft, in der die Barriere zwischen Klein- und Großbürgertum weniger undurchlässig als die zwischen Proletariat und Kleinbürgertum war<sup>66</sup>. Schließlich geht der elitäre Charakter des Frauenstudiums auf die Pionierrolle der weiblichen Studenten vor dem ersten Weltkrieg zurück, die nur Studentinnen aus gebildeten, besitzenden und allenfalls mittleren Elternhäusern spielen konnten, während im Kleinbürgertum und den Unterschichten traditionelle antifeminine Verhaltensmuster weiterhin dominierten<sup>67</sup>.

Tabelle 5: Die soziale Schichtung der Abiturienten in Preußen 1875-1899

	Gymnasium	Realgymnasium	Oberrealschule
	%	%	%
Bildung	25,73	11,70	9,83
Besitz	20,52	24,80	26,36
Elite insgesamt	<b>46,25</b>	<b>36,50</b>	<b>36,19</b>
Alter Mittelstand	29,79	37,63	40,40
Neuer Mittelstand	21,02	22,91	20,50
Mittelstand insgesamt	<b>50,81</b>	<b>60,54</b>	<b>60,90</b>
Unterschied	0,50	0,64	0,50
K.A.	2,20	2,25	2,30

Welche Folgen ergeben sich aus dieser Umstrukturierung der Studentenschaft für ihre Mobilität, Kohäsion und Stellung innerhalb der Gesamtgesellschaft?

- 1) Obwohl die Plutokratisierung der 90er Jahre nur eine Verschiebung von einem Teil der Oberschicht zu einem anderen bedeutet, zwingt der elementare Durchbruch des Kleinbürgertums als Resultat des Frequenzwachstums

<sup>65</sup> J. Conrad, *Universitätsstudium* (vgl. Anm. 38), S. 186ff.; F. Paulsen, *Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium*, Berlin 1902, S. 156f. Tabelle 5 nach W. Ruppel, Berufswahl der Abiturienten Preußens (vgl. Anm. 42), S. 25ff.

<sup>66</sup> H. Kaelble, *Sozialer Aufstieg* (vgl. Anm. 36), S. 68ff.

<sup>67</sup> M. H. Kater, Krisis des Frauenstudiums in der Weimarer Republik, *Vierteljahresschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 59, 1972, S. 207-255. Für den Vergleich der Universitätsstudenten mit denen der Technischen Hochschule s. Riese, *Hochschule* (vgl. Anm. 17), S. 35ff.

in den letzten Jahren vor dem Kriegsausbruch dazu, ein begrenztes Wachstum der Mobilitätschancen seit 1870 zu betonen. Zwar war die Studentenschaft weiterhin fast 50% elitär, aber zumindest die mittleren und unteren Teile des Bürgertums konnten in hartem Kampf in die Gruppe der Gebildeten aufsteigen. Nur die Arbeiterschaft blieb weiterhin fast völlig ausgeschlossen. Im Gegensatz zu den Thesen von Müller und Ringer, die die Verkleinerung oder Begrenzung der Bildungschancen betonen, weisen die Bonner Daten darauf hin, daß das Frequenzwachstum zu begrenzten, aber wichtigen Aufstiegsgewinnen für Realabiturienten, Frauen, Katholiken und Kleinbürgern führte<sup>68</sup>.

- 2) Diese begrenzte Mobilität wurde durch eine stärkere soziale Differenzierung der Studentenschaft erkaufte. So bezog z.B. die ev. Theol. Fakultät 1911/12 37% ihrer Studenten aus gebildeten Elternhäusern im Gegensatz zu nur 3% der kath. Theologen; so stammten 29% der Jura- und 27% der Medizinstudenten aus Akademikerfamilien im Gegensatz zu nur 15% der Philologen. Umgekehrt spielte für das Bildungsbürgertum das Moment der Berufsvererbung (stellenweise über 50%) eine entscheidende Rolle; für Studenten aus anderen Teilen der Oberschicht (Besitz) handelt es sich hauptsächlich um Statussicherung mit Bildungsmitteln (daher studierten Adelssöhne zu ca. 80% Jura).

Tabelle 6: Die soziale Herkunft der Studenten nach Fakultäten

a) Preußen 1911/12						Gesamt
Bildung	490	29	1592	1028	1925	5064
	37,5%	3,1%	29,2%	26,6%	15,2%	20,9%
Besitz	102	130	1354	803	2091	4480
	7,8%	13,8%	24,8%	20,7%	16,5%	18,5%
Alt. Mittelst.	208	415	1402	1155	3637	6817
	15,9%	44,2%	25,7%	29,8%	28,7%	28,1%
Neu. Mittelst.	489	251	1050	830	4701	7321
	37,4%	26,7%	19,3%	21,4%	37,1%	30,2%
Unterschicht	7	100	27	24	227	385
	0,5%	10,6%	0,5%	0,6%	1,8%	1,6%
Sonstige	11	14	24	30	72	151
						0,6%
	1307	939	5449	3870	12.653	24.218
	5,4%	3,9%	22,5%	16,0%	52,2%	

<sup>68</sup> Kaelble, *Sozialer Aufstieg* (s. Anm. 36), S. 68ff. Obwohl es sich gemäß der Bour-don'schen These dabei teilweise um Scheinmobilität handelt, gibt es auch einen erheblichen echten Aufstieg, da in dieser starken wirtschaftlichen Wachstumsphase (Hochkapitalismus) sich die Zahl der höheren Stellen in einigen Bereichen vermehrte.

b) Bonn 1865-1914						
	Ev.Theol.	Kath.Theol.	Jura	Medizin	Philosophie	Andere
Bildungsbürg.	131	32	571	132	372	10
	10,5%	2,6%	45,8%	10,6%	29,8%	0,8%
Freiberufliche	10	18	210	126	174	4
	1,8%	3,3%	38,7%	23,2%	32,1%	0,8%
Gesamtgebildete	141	50	781	259	546	14
	7,9%	2,8%	43,6%	14,1%	30,5%	0,8%
Besitzbürg.	62	64	626	209	598	30
	3,9%	4,0%	39,4%	13,2%	38,7%	1,9%
Alt. Mittelst.	96	352	511	310	746	23
	4,7%	17,3%	25,1%	15,2%	36,6%	1,1%
Neu. Mittelst.	101	109	255	90	473	4
	9,8%	10,6%	24,7%	8,7%	45,8%	0,4%
Gesamtmitelst.	197	461	766	400	1219	27
	6,4%	15,0%	24,9%	13,0%	39,7%	0,9%
Unterschicht	1	25	4	2	15	1
	2,1%	52,1%	8,3%	4,2%	31,3%	2,1%
Gesamt	401	601	2177	869	2379	72
	6,2%	9,2%	33,5%	13,4%	36,6%	1,1%

Dagegen finden sich die Kinder aus dem Kleinbürgertum (Aufsteiger) vor allem in der Philosophischen Fakultät (und der kath. Theol., etwas auch bei den prot. Theol.) in der sie durch die Lehrer- oder Fachausbildung (Chemiker) in die untere Randgruppe des Bildungsbürgertums vordringen, um erst in der folgenden Generation in die exklusiven Bereiche der Rechtswissenschaft und Medizin vorzustoßen (Zwei-Stufen-Hypothese). Nach Aufhebung des Gymnasialmonopols wurden die direkten scheinbar durch indirekte Barrieren ersetzt, die sich vor allem im studentischen Verbindungswesen und in den eingebauten Wartezeiten (Assessoren, Assistenten, Privatdozenten) äußerten und dazu führten, daß z.B. die soziale Komposition der Professorenschaft um eine ganze Generation hinter der der Studenten herhinkte<sup>69</sup>. Die stärkere innere Stratifizierung der Studentenschaft äußert sich in der doppelten sozialen Tendenz der Verschmelzung der höheren Elemente der Akademikerschaft mit den anderen Teilen der Oberschicht zu einer imperialen Elite (Dreiklang von Adel, Besitz und Bildung) auf der einen Seite und der stärkeren standesmäßigen Abgrenzung zum Kleinbürgertum und vor allem der Arbeiterschaft hin auf der anderen Seite. Daher beginnt die Studentenschaft im Kaiserreich auch im Urteil der zeitgenössischen Statistiker wie Eulenburg in einen demonstrativ elitären (Bonner Borussen), einen mittelständisch-bürgerlichen und in einen fast proletaroiden kleinbürgerlichen Teil zu zerfallen:

1. Die Wohlhabenden und die, die das Studium aus Tradition gemacht haben, weil es die soziale Stellung haben will. Die Wohlhabenden wenden sich meist

<sup>69</sup> *Preußische Statistik*, Heft 236 (vgl. Anm. 24), S. 136ff.; J. Conrad, *Einige Ergebnisse* (vgl. Anm. 32), S. 452ff.; Ferber, *Entwicklung des Lehrkörpers* (vgl. Anm. 59), S. 170ff.

dem juristischen und dem naturwissenschaftlichen Studium zu, diese wechseln auch am meisten die Universitäten. 2. Die Bemittelten, die einen Wechsel bekommen, mit dem sie gerade leben können. Die Tatsache, daß sie Erwerb haben müssen, gibt ihnen die Möglichkeit, sich doch etwas gehen zu lassen. Im allgemeinen sind sie doch darauf angewiesen, später zu erwerben. Das wird die große Masse sein. 3. Die proletarische Gruppe, die sich nicht ganz deckt mit der vorigen 3. Gruppe [der Kleinbürger]. Es gehört hier ein Teil der Kaufleute hin ... Wie groß diese Schicht ist, läßt sich nicht feststellen. [Es ist die Schicht] die vorwärtskommen muß, weil sie ohne das Studium eine irgendwie gesicherte Existenz nicht hat.

Diese Untersuchung der "sozialen Auslese der Studenten" führte Eulenburg zu der bemerkenswerten Schlußfolgerung, daß höhere Bildung nicht nur die Klassen der Gebildeten und Ungebildeten trennte, sondern auch bei den Akademikern weitere große soziale Gegensätze hervorbrachte, die sich im Verbindungswesen (Unterschied zwischen feudalen Korps und kleinbürgerlicher Freistudentenschaft) widerspiegeln<sup>70</sup>.

### III.

Zusammen genommen bewirkten Frequenzwachstum und Strukturveränderung im Kaiserreich die Umwandlung der traditionellen Eliteuniversität in die moderne Mittelklassenhochschule. Obwohl obige Arbeitshypothesen durch weitere Fallstudien von anderen Kontrolluniversitäten erhärtet werden müssen, erlaubt das hier vorgelegte Material einige abschließende Überlegungen. Schon in der Gründungsphase der neuhumanistischen Universität und mehr noch im Kaiserreich scheint ein direkter gegenseitiger Kausalzusammenhang von Frequenzexpansion und Umschichtung der studentischen Herkunft zu bestehen: Je höher die Studentenzahl, desto größer der Anteil von nichtelitären Elternhäusern und umgekehrt in Zeiten der Rezession wird die Universität deutlich sozial exklusiver<sup>71</sup>. Der hohe Grad der Multikolinearität dieser Phänomene deutet

---

<sup>70</sup> F. Eulenburg, *Über die soziale Auslese der Studierenden, MS eines auf dem IX. Weimarer Freistudententag am 3. Juni 1909 gehaltenen Vortrags*, BA Koblenz, R 129 Nr. 429. Wenig aufschlußreich dazu Stolberg-Wernigerode, *Konservative Führungsschichten* (vgl. Anm. 2) und N. Preradovich, *Die Führungsschichten in Österreich und Preußen (1804-1918)*, Wiesbaden 1955; besser, aber immer noch zu wenig auf das Bildungsbürgertum eingehend, J. J. Sheehan, *Conflict und Cohesion among German Elites in the 19. Century*, in: R. J. Bezucha, *Modern European Social History*, Lexington/Mass. 1972, S. 3-27. Vgl. K. Vondung, *Zur Lage der Gebildeten in der wilhelminischen Zeit*, in: Ders. (Hg.), *Bildungsbürgertum*, S. 20ff.

<sup>71</sup> K. H. Jarausch, *The Social Transformation of the University* (vgl. Anm. 47); Ders., *Neuhumanistische Universität* (vgl. Anm. 52). Vgl. auch die Diskussion der Konferenz „The Transformation of Higher Learning, 1850-1930“ über Frequenzexpansion, institutionelle Differenzierung, soziale Umschichtung und Professionalisierung in Columbia, Missouri am 7. u. 8. März, 1980.

darauf hin, daß sie gemeinsam von weiteren Faktoren abhängen, von denen Hartmut Kaelble vier als besonders wichtig betrachtet:

- 1) Obwohl das Angebot die Nachfrage nach Akademikern nach 1880 und 1910 überstieg, ermöglichte die Erhöhung des gesellschaftlichen Bedarfs an Akademikern (sei es durch begrenzten Ausbau der Zentral- und Kommunalverwaltungen, sei es durch die Akademisierung wirtschaftlicher Führungspositionen) während des Kaiserreichs das Anschwellen der Studentenzahlen über das Bevölkerungswachstum hinaus.
- 2) Das Interesse an und der Gebrauch von Erziehungsinstitutionen durch verschiedene Schichten weitete sich in dem Maße aus, wie a) traditionelle Studentengruppen die Nachfrage nicht mehr befriedigen konnten, b) andere Elternmilieus die nötigen finanziellen Mittel besaßen (erst das Besitz-, dann das Kleinbürgertum) und c) Universitätsstudium in einer Berechtigungsgesellschaft mit stetig sich erhöhenden Berufsqualifikationen für höhere Laufbahnen unumgänglich wurde. Dabei verbanden sich soziale Gesichtspunkte wie Familientradition oder Statussicherung mit Bildungsmitteln und Mobilitätsambitionen zu einem unentwirrbaren Geflecht an Studienmotiven.
- 3) Obwohl im Kaiserreich nur wenige neue Universitäten gegründet (Straßburg, Münster, Frankfurt) wurden, veränderte sich die Struktur der Universitäten im Zuge der Spezialisierung der Wissenschaft, der Modernisierung der Lehrfächer, der Immatrikulationserlaubnis für Abiturienten der Realtypen und Frauen, des räumlichen und personellen Ausbaus der Seminare und Institute auch ohne grundlegende Reformen dahingehend, daß sie nicht nur größere Studentenzahlen anzogen, sondern auch ausbilden konnten.
- 4) Schließlich stellte die Bildungspolitik der preußischen Regierung die finanziellen Mittel für die Universitätsexpansion zur Verfügung, betonte ihre universitäre Weltgeltung (Althoffs Austausch mit den US) und feierte die Ausweitung der Bildungschancen als Erfolg einer liberalen Mittelstandspolitik (Bethmann Hollweg im Reichstag: Freie Bahn dem Tüchtigen!)<sup>72</sup>.

Weil die Bedrohung des Gleichgewichts zwischen Bildung und Beruf durch Frequenzwachstum und Umstrukturierung Gegenkräfte hervorrief, waren die Resultate dieses Modernisierungsprozesses der Studentenschaft fundamental ambivalent. Die begrenzte Aufnahmefähigkeit des wilhelmschen Sozialsystems für Akademiker führte nach 1880 und 1910 zu einem Graduiertenüberschuß, der nicht nur erlangte Bildungsqualifikationen abwertete, sondern auch eine bildungsprotektionistische Abwehrreaktion hervorrief, welche weiteren Ausbau der höheren Bildung unmöglich machte. Daher kam die Mobilitäts erleichterung nur Teilen des Mittelstandes zugute, während sich bei den Gebildeten eine sozialaristokratische Doppeltendenz der Absetzung von den proletari-

---

<sup>72</sup> H. Kaelble, (vgl. Anm. 62); s. D. K. Müller, *Modellentwicklung zur Analyse von Krisenphasen* (vgl. Anm. 33), S. 37ff.

schen Massen einerseits und der inneren Differenzierung von klein- und großbürgerlichen Akademikern andererseits durchsetzte. Die vorherrschende schichtenspezifische Ungleichheit des Erziehungssystems wurde deshalb nur in einem Teilbereich überwunden und insgesamt trug die Frequenzexpansion des Kaiserreichs noch zur Verschärfung der Statusschranke zwischen Gebildeten und Ungebildeten bei<sup>73</sup>. Die Aufblähung der Hochschulen zur Massenuniversität im Kaiserreich bedeutete zwar eine quantitative Ausweitung der Bildungsmöglichkeiten, beinhaltet aber kaum qualitative Veränderungen in der Universitätsstruktur, so daß sich mehr und mehr praktische Probleme aus dem Festhalten an der neuhumanistischen Universitätsrhetorik ergaben. Stichworte wie Ordinarienuniversität, Nichtordinarienbewegung usw. deuten darauf hin, daß das Lehrstuhlssystem nicht nur wissenschaftliche Rigidität und große innere Spannungen im Lehrkörper, sondern auch Abschwächung der Bildungswirkung der Hochschule mit sich brachte<sup>74</sup>. Das Schwanken der Bildungspolitik der Regierung zwischen Finanzierung der Expansion und Restriktion (durch Anstellungsstopp, Warnungen von dem Studium usw.), verschärfte die liberalkapitalistischen Wachstumskrisen und führte nicht zu einer allgemein demokratisierenden Erhöhung der Bildungschancen, sondern zu einem Festhalten an der Privilegierung der adelig-gebildeten-besitzenden Führungsschicht bei gleichzeitiger Kooptation von genügend mittelständischen Aufsteigern, um das System durch begrenzte Leistungslegitimität zu stabilisieren. Daher erlebte das Bildungsbürgertum auf Grund seines überproportionalen Wachstums während des Kaiserreichs einerseits seine Blütezeit was sein Selbstverständnis, Einfluß und Sozialprestige betrifft<sup>75</sup>. Andererseits wandelten sich durch die latente und teilweise offene Berufskrise gesellschaftliche Lage und Bewußtsein der Gebildeten von einem sozialen dynamischen Liberalismus in einen defensiven akademischen Illiberalismus<sup>76</sup>.

<sup>73</sup> J. Conrad, *Einige Ergebnisse* (vgl. Anm. 32), S. 492 („Bildungshochmut unserer besseren Gesellschaftsschichten“); F. Paulsen, *Geschichte des Gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, 3. Aufl., Berlin 1921, S. 682; E. Spranger, *Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens*, Tübingen 1910 („Sozialaristokratie des reinen Menschentums“); u. R. Vierhaus, *Bildung*, in: W. Conze und R. Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Stuttgart 1972, S. 547ff. (Bildung als Besitz.)

<sup>74</sup> R. Riese, *Die Hochschule auf dem Wege* (vgl. Anm. 17), S. 355; F. Pfetsch, *Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750-1914*, Berlin, 1974.

<sup>75</sup> P. Lundgreen, *Die Bildungschancen* (vgl. Anm. 41), S. 112ff. Henning, *Bildungsbürgertum* (vgl. Anm. 14), S. 483ff.; Vondung, *Bildungsbürgertum* (vgl. Anm. 14), S. 20ff. Vgl. allgemein auch Wehler, *Deutsches Kaiserreich* (vgl. Anm. 7), S. 20ff., 78ff. Die Frage der imperialen Elite bedarf noch weiterer Erforschung und Diskussion.

<sup>76</sup> K. H. Jarausch, *Studenten, Gesellschaft und Politik im Kaiserreich – Ein Versuch, Informationen zur Erziehungs- und Bildungshistorischen Forschung*, Heft 3, 1975, S. 61-90. Allgemein jetzt auch J. Kocka, *Bildung, soziale Schichtung und soziale Mobilität im Deutschen Kaiserreich*, in D. Stegmann u.a. (Hg.), *Industrielle Gesellschaft und politisches System*, Bonn 1978.

Der allgemeine Umschwung des politischen Denkens des Bildungsbürgertums war nach 1880 daher nicht nur das Resultat der erfolgreichen nationalen Einigung, der Erkämpfung des Rechts- und Kulturstaats, der Ausstrahlung des Bismarck- Mythos, sondern er wurde auch durch ein sozial-psychologisches Faktorenbündel hervorgerufen, das in den oben erwähnten Umwandlungsprozessen wurzelt<sup>77</sup>. Bei den großbürgerlichen Akademikern (z.B. den Juristen und Ärzten) resultierte der Rechtsrutsch aus der wachsenden gesellschaftlichen Sättigung einer arrivierten Schicht, die immer stärker in ihren Attributen mit Adel und Besitzbürgertum verschmolz, so daß mit unterschiedlicher Akzentuierung eine gemeinsame feudal-akademisch-bourgeoise Elite des Kaiserreichs entstand, innerhalb derer zwar noch immer scharfe Führungskämpfe stattfanden, die sich aber in dem gemeinsamen Interesse um die Erhaltung des sozialen und politischen Systems zusammenfand. Für das mittlere Bildungsbürgertum (z.B. der Oberlehrer), dessen Lebens- und Interessensphäre vom Staat beherrscht wurde, ergab sich zwar eine Vielfalt von möglichen politischen Gruppierungen (vom rechten Flügel der Fortschrittspartei bis zu den Konservativen). Aber sein Selbstverständnis als staatstragende Schicht, seine dynastische Loyalität und sein begrenztes Politikverständnis (Scheu vor der Parteipolitik und vor Interessenkämpfen) machte es besonders in Krisensituationen für die bedingungslose Unterstützung der Weltpolitik und die rückhaltslose Bekämpfung des Umsturzes verfügbar. Bei den proletariiden Gebildeten (so z.B. armen Journalisten, unterbezahlten Chemikern) ergab sich die politische Abwendung vom Liberalismus als Folge ihrer Deklassierungsfurcht und ihrer Ambition ins gesicherte Bürgertum aufzusteigen, die keinen Raum für Dissens ließen, sondern eher völligen Konformismus verlangten. Besonders diese Schicht sprach auf die Rhetorik der wilhelminischen Mittelstandspolitik (gegen das Stehkragenproletariat) an und lieferte (wenn das Mittelstandsparadigma des Nationalsozialismus nicht ganz falsch ist) viele der Anhänger der alldeutschen rechtsradikalen und rassistischen Strömungen<sup>78</sup>. Um nicht in einen vorschnellen Reduktionismus zu verfallen, muß eine Erklärung

---

<sup>77</sup> F. Stern, Die politischen Folgen des unpolitischen Deutschen, in: M. Stürmer (Hg.), *Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918*, Düsseldorf 1970, S. 168-186; W. Sauer, Das Problem des deutschen Nationalstaats, in: H.-U. Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1967, S. 407-436. Zum Problem der Entliberalisierung des Bürgertums vgl. jetzt auch F. Stern, *The Failure of Illiberalism. Essays on the Political Culture of Modern Germany*, Chicago, 1977, besonders die Einleitung.

<sup>78</sup> D. Grieswelle, Antisemitismus in deutschen Studentenverbindungen des 19. Jahrhunderts, in: Helfer-Rassem, *Student und Hochschule*, S. 366-379 und Norbert Kampe, *Studenten und „Judenfrage“ im deutschen Kaiserreich*, Göttingen 1988. S. auch R. Rürup, *Emancipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975; W. König, *Politische Komponenten von Forschung und Lehre an der Universität Bonn im Kaiserreich 1871-1918*, MS. Saarbrücken, 1976, u. K. H. Jarausch, Liberal Education as Illiberal Socialization: The Case of Students in Imperial Germany, *Journal of Modern History*, Bd. 50, 1978, S. 603-630.



dieser angedeuteten politischen Folgeerscheinungen in einer qualitativen Sozialisationsuntersuchung der Studentenschaft gesucht werden. Die quantitative Analyse des sozialen Wandels der Studierenden im Kaiserreich bringt daher zu der Grundfrage der Tendenzwende zum akademischen Illiberalismus weniger endgültige Antworten als – hoffentlich anregende – offene Fragen.